

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Bürgerschaft: „technische Kommunikation auf Steinzeitniveau“** 57
- **Buch des Monats: „Afropäisch“** 58
- **Bericht aus der Vorsteherschaft** 59
- **Bericht aus der Musikschule** 60
- **Buchkritiken I: Plattgewalzt?** 62
- **Schätze der Stadtbibliothek** 65
- **Buchkritiken II: digitale Diktatur** 67
- **Buchkritiken III: Heinrich Manns Jahrhundertbuch „Ein Zeitalter wird besichtigt“** 68
- **Wagner Rezeption** 70
- **Das Forschungsprojekt „KI-BioSense“** 72
- **Unsere Glosse** U3



# Investieren Sie in grüne Ideen, die schwarze Zahlen schreiben. **Werden Sie Sinnvestor.**

Setzen Sie Ihr Geld sinnstiftend ein – für Sie und die Generation von morgen. Denn Unternehmen, die auf nachhaltige Ziele setzen, gehört die Zukunft. Entdecken Sie die nachhaltigen Anlagestrategien von Deka Investments.

**Investieren schafft Zukunft.**

 Sparkasse  
zu Lübeck

**„Deka**  
Investments

Jetzt in Ihrer Sparkasse  
oder auf [deka.de](http://deka.de)





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

27. Februar 2021 · Heft 4 · 186. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## Online-Tagungen von Bürgerschaft und Ausschüssen trotz Corona noch immer nicht möglich

### Die Sondersitzung der Bürgerschaft im Februar

Von Burkhard Zarnack

Zu Beginn der Sitzung verpflichtete Stadtpräsident Puschaddel zwei Nachrücker der Bürgerschaft, Sascha Luetkens (Die Linke) und Claus Schaafberg (Bündnis 90, Die Grünen)

Die Sondersitzung wurde (u. a.) deshalb erforderlich, damit die Bürgerschaft eine (rechtlich) angepasste Hauptsatzung und Geschäftsordnung verabschiedet. Nachdem – coronabedingt – bereits die Januarsitzungen ersatzlos ausgefallen sind (Bürgerschaft und Ausschüsse) und wichtige Beschlüsse in der Warteschleife aufgelaufen sind, musste nun trotz der angespannten Corona-Situation eine analoge Sitzung mit persönlicher Anwesenheit der Bürgerschaftsmitglieder in der MuK her, um wenigstens das Nötigste vom Tisch zu bekommen. Online-Tagungen finden zwar in vielen anderen Gemeinden und Kreisen Schleswig-Holsteins statt und haben sich etabliert, nicht so in der Hansestadt. Doch dazu unten mehr.

### Kulturförderung II

Zunächst beschäftigte sich die Bürgerschaft mit der finanziellen Förderung von Kulturschaffenden („Strukturerhalt Kultur II“), deren Ausübende – coronabedingt – sehr unter den Auftrittseinschränkungen und/oder -verboten zu leiden haben. Die Unabhängigen (Detlev Stolzenberg) forderten, den Kreis der Zuwendungsberechtigten auszudehnen und nicht nur Institutionen zu unterstützen, sondern auch freischaffende Solokünstler und Schausteller.

Die Diskussion hakte schließlich bei Definitionen, denn die Stadt spricht im Zusammenhang mit den Zuwendungen von der „Veranstaltungsbranche“ – dem Gesetzgeber folgend. Darin sind aber nicht, so Stolzenberg, Schriftsteller, Kunstmaler und Kunsthandwerker eingeschlossen. Diese aber stellen „privatrechtliche Unternehmungen“ dar, deren Förderung gesetzlich ausgeschlossen sei, musste er sich von Peter Petereit (SPD) belehren lassen.

Die Mehrheit der Bürgerschaft folgte dem von der GROKO entworfenen Antrag und lehnte den Zusatzantrag der Unabhängigen ab. So bleibt nur zu hoffen, dass bei der Zuwendung der Mittel der Kreis der Betroffenen großzügig ausgelegt wird. (Kommentar: Diese sehr formalistisch wirkende Anwendung einer Definition von Fördermittelberechtigten bleibt in den schwierigen Zeiten der Pandemie nicht nachvollziehbar; denn in Notzeiten anerkennt auch der Gesetzgeber Ausnahmen: hier wären sie mehr als angebracht!)

### CO<sub>2</sub>-Messgeräte für Schulen

Vergleichsweise unproblematisch verlief der Beschluss für die Anschaffung von CO<sub>2</sub>-Messgeräten für die Schulen. Angeschafft werden 2.500 Geräte in einem Gesamtwert von 1,2 Millionen Euro. Es wurde darauf verwiesen, dass diese Geräte auch nach der Pandemie für die Raumluftkontrolle sehr sinnvoll seien – vorausgesetzt die Lüftungsmög-

lichkeiten an den Schulen sind technisch entsprechend eingerichtet (da gibt es sicher noch Nachrüstbedarf).

### Änderung von Hauptsatzung und Geschäftsordnung der Bürgerschaft

Über die Änderung von Hauptsatzung und Geschäftsordnung macht sich die Bürgerschaft normalerweise zu Beginn einer neuen Legislaturperiode Gedanken, oder aber, wie in der zzt. laufenden Sitzungsperiode, man übernimmt die bestehenden Ordnungen. Nicht zuletzt bei den Unabhängigen ist die bestehende Geschäftsordnung ein Reizthema und vor allem für ihren Fraktionssprecher Detlev Stolzenberg Anlass, Überkommenes zu hinterfragen und auf alte Zöpfe, die abgeschnitten werden sollten, hinzuweisen. In der Sondersitzung ging es aber weniger um Überkommenes, dagegen um fehlende rechtliche Anpassungen. Denn Verwaltung und Bürgermeister sind der Auffassung, dass Online-Konferenzen einer Änderung der Haupt- und Geschäftsordnung bedürfen.

Das rief nicht nur die Unabhängigen ans Rednerpult, sondern auch die Grünen (Thorsten Fürter), die monierten, dass sich die Verwaltung (die GROKO) viel zu viel Zeit für die Fertigstellung der Rechtsverordnungen lasse. Als Beleg verwies er auf andere Gemeinden und Kreise Schleswig-Holsteins (Pin-

Foto auf der Titelseite: Travemünde im Februar 2021  
Im Heft werden Sie weitere Wintermotive dieses Fotografen entdecken

(Foto: Rainer Zwinz)

neberg, Flensburg, Segeberg), die schon länger Online-Tagungen mit ihren Gremien abhielten und forderte dazu auf, diese einmal nach ihrem Prozedere zu fragen; schließlich müsse man nicht alles neu erfinden und sich für schlauer halten als die anderen.

Für die Unabhängigen war die Diskussion über die o. g. Ordnungen ein weiterer Anlass, um ihre Forderung nach mehr Öffentlichkeit zu unterstreichen. Detlev Stolzenberg kritisierte: „Die derzeitige Kommunikation liegt auf Steinzeitniveau“, und meinte damit z. B. eine fehlende aktuelle Stunde, eine Vereinfachung des Anmeldeprozesses für Einwohnerfragen (im Moment: 14 Tage vor der Sitzung, schriftlich, in Briefform), und die Möglichkeit, den nicht öffentlichen Teil der Bürgerschaftssitzungen auf das Notwendigste zu beschränken.

Die mit Mehrheit schließlich verabschiedete Hauptsatzung und Geschäftsordnung erlaubt nun der Bürgerschaft, in Ausnahmesituationen (Naturkatastrophen, außergewöhnliche Notsituationen) Sitzungen ohne die persönliche Anwesenheit in Form von Videokonferenzen durchzuführen. Dabei seien technische Hilfsmittel einzusetzen, die eine gleichzeitige Übertragung von Ton und Bild ermöglichen – soweit zur rechtlichen Seite.

Wer aber nun glaubte, dass es endlich losgehen könne, wurde von Peter Petereit (SPD) eines Besseren belehrt: Es fehlt noch das technische Verfahren,

und das müsse genau definiert werden: etwa die Wahl der Übertragungssoftware und der Übertragungs-Plattform usw. Das ist dann (noch) Sache eines Detailplans.

Der kritische Kommentar zu diesen Umständenlichkeiten und Verzögerungen auf dem Höhepunkt der (inzwischen) zweiten (!) Corona-Welle drängt sich auf: Wenn alle rechtlichen und elektronischen Hindernisse beseitigt sind, wenn dann über die richtige Software und die passende Plattform entschieden wurde, wenn die Kameras in den PC und Laptops dann auch noch freigeschaltet und sogar funktionsfähig sind ... dann ist hoffentlich die Pandemie ausgestanden, und die Abgeordneten brauchen keine Videokonferenzen mehr! Wenn sich die Corona-Viren doch genauso viel Zeit gelassen hätten!

### AKW-Trümmerschutt auf die Deponie Niemark?

Die unterschiedlichen Standpunkte der Fraktionen zur geplanten repräsentativen Bürgerbefragung sollen hier nicht noch einmal dargestellt werden (s. *Heft 2 der LB*, S. 25). Die Befragung wird ca. 90.000 Euro kosten und vom Institut Alvensbach vorbereitet und durchgeführt; etwa 5.000 Einwohner werden befragt.

Eine Aufklärung des Bürgers durch die Stadt ist nicht vorgesehen. Die Grünen erreichten lediglich durch einen nachträglich eingereichten Antrag, dass der zuständige Minister Albrecht

aus Kiel in die Bürgerschaft eingeladen wird, um seinen Standpunkt darzulegen. Die Meinung, dass Bürgermeister und Verwaltung die Einwohner der Hansestadt aufzuklären hätten (D. Stolzenberg), wurde zurückgewiesen. Das sei Sache des Landes.

Silke Mählenhoff (Grüne, Vorsitzende des Umweltausschusses) wies darauf hin, dass die Möglichkeit einer (zwangsweise) Einlagerung von AKW-Bauschutt seit 2015 bekannt sei und immer wieder im Ausschuss diskutiert wurde. Dieser Sachverhalt sei den Fraktionen bekannt – stellte sie lakonisch in den Raum.

Bruno Hönel (Grüne) formulierte abschließend seinen Eindruck, dass weder bei der SPD noch bei der CDU eine „tiefgehende Beschäftigung mit der Materie“ erkennbar sei; denn beide stellen Gesetze infrage, die auf Bundes- und Landesebene von ihnen selbst bzw. ihren Parteien verabschiedet wurden. Dazu gehören die zwangsweise Einlagerung von wenig belastetem (AKW-) Bauschutt und die (umstrittene) Freimessung durch den Verursacher (hier: Vattenfall). In der Abstimmung beschloss die Mehrheit der Bürgerschaft die Durchführung einer repräsentativen Meinungsumfrage.

Erlaubt sei die Frage nach dem Danach: Was geschieht dann, wenn die Bürger den AKW-Bauschutt – als Ergebnis der repräsentativen Umfrage – mehrheitlich nicht haben wollen?

## Unser Buch des Monats Februar

### Johny Pitts: Afropäisch

Am Vorabend der Eröffnung der Leipziger Buchmesse, am 26. Mai, sollte der in Sheffield geborene Schriftsteller und Fotograf Johny Pitts den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 2021 erhalten. Die Leipziger Buchmesse musste auch für dieses Jahr abgesagt werden. Wird die Preisverleihung nun digital oder „physisch“ erfolgen?

„Afropäisch“ ist für Pitts eine „komplizierte, integrierte Form des Schwarz-seins in einem Europa, die sich nicht auf Stereotype festlegen lässt.“ Mit einem Interrailticket macht sich Pitts, Sohn einer weißen Arbeiterin und eines schwarzen Soulsängers, auf eine Reise durch das inoffizielle Europa, die ihn nach Paris, Brüssel, Amsterdam, Berlin, Stockholm, Moskau,

Marseille und Lissabon führt. Zur Vorbereitung liest er soziologische Abhandlungen, akademische Forschungsberichte. Es gibt historische Exkurse; man erfährt, dass Alexandre Dumas eine westafrikanische Großmutter hatte, dass Abram Petrowitsch Hannibal (auch: Gannibal), der Urgroßvater von Alexander Puschkin, als Junge aus Afrika verschleppt und vom Großva-



ter Leo Tolstois, Zar Peter d. Gr. zum Geschenk gemacht wurde. Er wurde General, Gouverneur und Grundbesitzer, begründete eine „afropäische Dynastie“ und starb hoch betagt als angesehenes Mitglied des russischen Hofes. Entscheidend jedoch ist Pitts subjektiver Blick auf in Europa lebende schwarzen Menschen, die nicht beachtet werden, die „Community der Entrechteten“. Dieser ausgeprägt subjektive Blick unterscheidet „Afropäisch“ dann auch von dem Buch „Why we matter“ der Politikwissenschaftlerin Emilia Roig. Pitts begegnet auf seiner Reise durch ein inoffizielles Europa Künstlern und Süchtigen, Intellektuellen und Obdachlosen, „normalen Menschen, die durch Vorurteile zu einem Leben in surrealer Armut gezwungen waren“.

Von den Stationen der Reise mag eine deutsche Leserschaft vielleicht der Bericht über Berlin enttäuschen. Er enthält lange Passagen, in denen sich Pitts theoretisch mit Rastafari, der Geschichte Äthiopiens sowie der Beziehung der DDR zu diesem Land oder Haile Selassie auseinandersetzt. Gespräche im Lokal „Nil“ in Berlin-Friedrichshain, Begegnungen im YAAM (Young African Art Market) rücken demgegenüber in den Hintergrund. Die Erfahrungen eines Ehepaares (er: Deutscher, sie: Israelin) mit seinem Adoptivkind aus Kenia und die Erzählungen ihres Lebens in Nairobi und Berlin sind vielleicht auch nicht repräsentativ für die Erfahrungen Farbiger in Deutschland. Wie intensiv dagegen sind die Schilderungen der vier Tage, die Pitts in Paris, genauer gesagt in Clichy-

sous-Bois verbringt. Die Banlieues, ihre Gebäude („Beton-Zombies“) und die mit Kapuzen verhüllten Gestalten erscheinen ihm als „grausiger Teufelskreis der Hoffnungslosigkeit“. In Moskau besucht Pitts die früher nach Patrice Lumumba benannte Universität. Studierten 1991 noch ca. 50.000 Studenten aus ganz Afrika an sowjetischen Universitäten, so ging ihre Zahl ein Jahr später um vier Fünftel zurück. Ein Plakat mit dem Slogan: „Die Universität der Völkerfreundschaft in Moskau heißt Sie willkommen“ steht in krassem Gegensatz zur Realität des Studentenlebens. Unter schwarzen Studenten in Moskau fühlt sich Pitts westeuropäischer denn je, ja, gestrandet.

„Afropäer zu sein ist das eine, Afrikaner in Europa zu sein etwas anderes.“ Vielfältig, nie homogen sind die Erfahrungen.

gen. Solidarität unter „Afropäern“ kann Pitts kaum feststellen. Kann der Begriff „afropäisch“ nur eine Utopie bezeichnen? Ist Europa immer noch ein „farbenblinder“ Kontinent?

Die Jury, die Pitts mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ehrt, würdigt ihn wie folgt: Johny Pitts ist „ein erleuchteter, menschenfreundlicher Bastler (...), einer, dessen Wahrnehmung nicht von Auftrag und Ideologie geprägt ist, einer, der im besten Sinne, kontinuierlich an seinem Weltbild bastelt. (...) Der Blick, mit dem er die Menschen und ihre Lebensgeschichten aufnimmt, macht sie sichtbar und schenkt ihnen Würde.“

Jutta Kähler

#### Literatur

Pitts, Johny: Afropäisch. Eine Reise durch das schwarze Europa. Berlin (Suhrkamp) 2020

## Aus der Vorsteherschaft

Am Donnerstag, dem 11.2.2021, tagte die Vorsteherschaft zum zweiten Mal digital. Natürlich konnte wiederum nicht der rote Kasten mit den aktuellen Informationen für die Vorsteher\*innen aus dem Kreise der Tochtergesellschaften und -vereine herübergereicht werden, er füllt sich in der Geschäftsstelle. Die Direktorin sprach in ihrer Begrüßung das aus, was wir alle hoffen, nämlich ein persönliches Treffen zur Durchführung der Vorsteheritzung vielleicht im März, mit den allgemein gültigen Hygiene- und Abstandsregeln.

Frau Ziehm, Leiterin der Verwaltung, berichtete über die Neugestaltung der Büroräume, sie wurden z. T. gestrichen, so dass sie jetzt heller und freundlicher wirken, auch im Eingangsflur des Gesellschaftshauses war der Maler tätig. Ansonsten wird in der Geschäftsstelle kräftig um-, auf- und ausgeräumt. Weiterhin berichtete Frau Ziehm, dass der Gehaltsausschuss getagt und beschlossen habe, Kurzarbeit für eine begrenzte Zeit für einige Mitarbeiter\*innen zu beantragen.

Es werden einige Beschlüsse gefasst, so wird der Antrag an die Carl Arthur Strait-Stiftung, den die Deutsche Auslandsgesellschaft gestellt hat, genehmigt. Es geht darum, 40 Teilnehmer\*innen (Studierenden) aus Nord- und Nordost-Europa die Teilnahme an der Online-Fortbildung „Aktuelle Landeskunde digital“ zu ermöglichen. Der Antrag der Familienbildungsstätte auf die Finanzierung einer FSJ-Kraft

im Bereich Kultur/Bildung für ein Jahr ab September 2021 wird einstimmig beschlossen, genauso wie die daraus resultierende notwendige Finanzierung für die Einrichtung eines passenden Arbeitsplatzes.

Die Fortbildungsveranstaltung für Erzieher\*innen seitens unserer Kunstschule, „Kunst in der Kita“, soll durch geringere Gebühren die Teilnahme auch in jetzigen schwierigen Corona-Zeiten ermöglichen, auch dieses wird genehmigt. Im Falle eines nepalesischen Medizinstudenten wird das Stipendium, das er später zurückzahlen wird, um drei Monate verlängert.

Der beliebte Seniorentreff am Sonntagnachmittag feiert dieses Jahr seinen 20-jährigen Geburtstag. Da die Veranstaltungen nicht in der üblichen Form als Präsenzveranstaltungen durchgeführt werden können, soll zumindest zum Geburtstag etwas Besonderes gestaltet werden, deshalb wird angefragt, ob die Gelder umgewidmet werden können, um eine Online-Veranstaltung, ein Video-Projekt, durchführen zu können. Dieses wird genehmigt.

Es werden neu erstellte Richtlinien für die Vergabe des Overbeck-Preises vorgestellt und abgesegnet. Das sanierte Gebäude Königstraße 7 soll nun stärker genutzt werden, geplant ist, dass die Haus- und Familienhilfe mit ihren Büros dort einzieht.

Für die Fenster bzw. Schaukästen im Eingangsbereich des Gesellschafts-

hauses hat die Kunstschule der Gemeinnützigen Vorschläge gemacht. Es sollen alle Einrichtungen der Gemeinnützigen hierbei berücksichtigt und thematisiert werden. Die Vorsteher\*innen nehmen die Vorschläge zur Kenntnis, als nächster Schritt soll nun ein Beispiel praktisch verwirklicht werden, um zu sehen, wie es sich in der Realität darstellt.

Es gibt fünf Neueintritte aber keine Kündigung, somit haben wir aktuell eine Mitgliederzahl von 1724.

Doris Mührenberg, Vorsteherin



## Aus der Musikschule der Gemeinnützigen

# Die Saxophonklasse von Lilija Russanowa 2020

Von Sophia Friedmann

Auch das Jahr 2020 hielt wieder viele spannende Erlebnisse für die Saxophonklasse von Lilija Russanowa an der Lübecker Musikschule der GEMEINNÜTZIGEN bereit, von denen wir hiermit gerne berichten.

Da das Saxophon eines der jüngsten Instrumente der klassischen Musikwelt ist, haben Komponisten und Komponistinnen aus Barock und Klassik leider keine Werke für das Saxophon komponieren können. Umso mehr freuen wir uns jedoch über Bearbeitungen von Stücken aus diesen Epochen, die wir auf dem Saxophon musizieren können. Auf dem musikalischen Programm standen in diesem Jahr daher Werke von W. A. Mozart, Antonín Dvorák und Joseph Haydn. Workshops bei Professor Heime Müller (Violine) und Professor Diethelm Jonas (Oboe) von der Musikhochschule haben uns dabei inspiriert und wir konnten unser Spiel durch ihre Anregungen weiterentwickeln.

Ein Klassenvorspiel im Saal unserer Musikschule am 18. Januar war Teil der intensiven Vorbereitung auf den Regionalwettbewerb „Jugend musiziert“, der drei Wochen später stattfand. Folgende vier Ensembles mit 14 Schüler\*innen aus unserer Saxophonklasse nahmen am Wettbewerb teil und wurden alle mit einem ersten Preis und einer Weiterleitung zum Landeswettbewerb belohnt: Bosse Cordes und Max Thorns (Duett), Jasper Gutzeit und Magnus Zilian (Duett), Max Gerke, Lewin Kimiai und Vanessa Schlender (Trio), Chiara Paulsen, Anton-Johan Groß, Ansgar Pohl, Lasse Schrank (Quartett). Damit trägt die Saxophonklasse zum großen Erfolg der Lübecker Musikschule beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ entscheidend mit bei.

Zum Auftakt des Konzertjahres durften wir den Neujahrsempfang der Sana-Kliniken Lübeck sowie Ende Januar einen Ärztekongress anlässlich des 50. Geburtstages der Nierentransplantation in der Universitätsklinik Eppendorf musikalisch untermalen. Auch in diesem Jahr wurde das Saxophon-Quartett „Passion du Saxophone“ vom Verein des Schleswig-Holstein Musik Festivals eingeladen, um unmittelbar nach der Veröffentlichung des Festivalpro-

gramms bei den sogenannten Vorschauen auf die kommende Saison für seine Mitglieder zu musizieren. Wir spielten am 20. Februar in Kiel, am 3. März in Neumünster und einen Tag später in Flensburg.

Vom 27. Februar bis zum 1. März fand das 10. Jubiläum des Lübecker Saxophonfestivals statt, welches den 10. Internationalen Wettbewerb, den 21. Internationalen Meisterkurs und weitere Konzerte umfasste. Wertvolle Anregungen gab es beim internationalen Meisterkurs in den Räumen der Lübecker Musikschule von den weltweit renommierten Professoren Jean-Denis Michat (Lyon), Christian Wirth (Paris) und Simon Diricq (Brüssel). Den Höhepunkt des Jubiläums bildeten zwei Konzerte am 28. Februar im Scharbausaal der Stadtbibliothek mit dem Russian Saxophone Quartet aus Moskau, die ein besonderes Programm mit im Gepäck hatten: „Buxtehude mal anders – Buxtehude trifft russische Komponisten“. Dies war ein gelungener Auftakt zum Dozierendenkonzert sowie der Preisverleihung am Abend im Großen Saal der GEMEINNÜTZIGEN.

Wir freuen uns, dass das Interesse an unseren Veranstaltungen jedes Jahr wächst und auch immer mehr internationale Gäste zu uns kommen. Dieses Mal konnten wir ca. 50 Teilnehmende aus Belgien, Deutschland, England, Estland, Frankreich, Österreich, Polen, Portugal, Russland, Spanien und aus der Ukraine begrüßen. Auch unsere Schüler\*innen haben aktiv teilgenommen und das viertägige Festival hat unseren musikalischen Horizont nicht nur im Hinblick auf den Landeswettbewerb „Jugend musiziert“ erweitert. Dieser stand kurz bevor und Ende Februar war eines unserer „Jugend musiziert“-Trios beim Benefizkonzert des Lions Clubs zugunsten der Lübecker Musikschule im Rathaus zu hören. Unser jüngstes Ensemble sorgte Anfang März für die musikalische Untermalung einer Dankesveranstaltung für die Adventskalender-Sponsor\*innen des Zonta Clubs Lübeck im Gartensaal der GEMEINNÜTZIGEN, in deren Rahmen auch der „Young Women in Public Affairs Award“ an eine Lübeck-

ker Schülerin für ihr Engagement bei Amnesty International verliehen wurde. Ein Klassenvorspiel am 7. März im Saal unserer Musikschule diente der letzten Vorbereitung für den Wettbewerb, welcher dann aufgrund des ersten „Lockdowns“ leider abgesagt werden musste. Da wir vorher das gesamte Programm unseres „Jugend musiziert“-Quartetts aufgenommen haben, können wir glücklicherweise alle Interessierten dazu einladen, den Stücken von W. A. Mozart, Antonín Dvorák und Chris Evan Hass auf unserem YouTube-Kanal „Passion du Saxophone“ und der Lübecker Musikschule zu lauschen.

Viele unserer geplanten Auftritte mussten coronabedingt leider abgesagt werden und wir freuten uns daher umso mehr auf ein privates Sommerkonzert im Juli in Travemünde. Im Sommer war es dann auch möglich, mit den nötigen Hygienemaßnahmen der Musikschule unsere Ensembleproben fortzusetzen. Am 25. September konnten wir dadurch auch mit einem genehmigten Hygienekonzept im Haus der Kaufmannschaft eine Vernissage der Kunstschule der GEMEINNÜTZIGEN mit einem jazzigen Programm bereichern.

Berit Engbers und Lasse Schrank haben in diesem Jahr ihr Studium begonnen und die Lübecker Musikschule bzw. die Saxophonklasse daher verlassen. Beide haben mit acht Jahren begonnen Saxophon zu spielen und waren bei allen Konzerten, Projekten und Reisen mit dabei, die uns zusammen in die Niederlande, nach Norwegen, zwei Mal nach Russland und im letzten Jahr nach China geführt haben. Auch viele Wettbewerbe haben wir gemeinsam bestritten und waren dabei sehr erfolgreich, was z. B. die vielen ersten Preise auf Bundesebene zeigen. Am 27. September haben wir die beiden im Rahmen eines Konzertes verabschiedet, auf dem wir noch einmal gemeinsam musiziert haben und auch frisch einstudierte Stücke auf dem Programm hatten.

Dass diese einzigartigen Erfahrungen weiterhin viele junge Menschen sammeln können, wünschen wir uns sehr. Im Rahmen des Frühinstrumental-Unterrichts an der Lübecker Mu-

sikschule haben Kinder ab fünf Jahren die Möglichkeit, Saxophon zu lernen. Im Rahmen des Projekts „Frühinstrumentaler Unterricht“ konnten spezielle kindgerechte Instrumente angeschafft werden. Dieses Projekt wurde durch die Klavierdozentin der Musikschule, Sabine Lueg-Krüger, konzipiert.

Aktuell sind wir aktiv in der Vorbereitung für den nächsten Wettbewerb „Jugend musiziert“ 2021, an dem wir uns mit drei Besetzungen beteiligen möchten. Auch mehrere Solisten und Solistinnen haben sich für die Teilnahme in der Kategorie Saxophon Solo entschieden.

Folgende Teilnehmer\*innen der Saxophonklasse konnten im Jahr 2020 Preise gewinnen: **Theresa Kanitz** | 26.08.2020 | International Online Music Competition Berlin- Rising Stars | Grand Prix | 1. Preis in der Kategorie Intermediate (13 bis 15 Jahre)  
**Avelina Margarete Neye** | 10.10.2020 | Internationaler Interpretationswettbewerb

Verfemte Musik 2020 | Sonderwertung Jugend musiziert | Altersgruppe III | Erster Preis, 24 Punkte

**Ensemble „Passion du Saxophone“** | Chiara Paulsen (Sopran Saxophon), Anton — Johan Groß (Alt Saxophon), Ansgar Pohl (Tenor Saxophon), Lasse Schrank (Bariton Saxophon) | 06.11.2020 | International Online Music Competition „Hello, Mr. Sax!“ | Moskau | Kategorie Ensemble | Grand Prix

Weitere Preisträger finden sich auf der Webseite der Musikschule unter [www.luebecker-musikschule.de](http://www.luebecker-musikschule.de)

## Danksagung

Damit eine Instrumentalklasse erfolgreich arbeiten kann, benötigt es viele Unterstützer. Wir danken daher in erster Linie dem gesamten Team der Lübecker Musikschule und allen Dozenten und Dozentinnen, mit denen wir in der Musikschule so erfolgreich zusammenarbeiten dürfen. Auch

danken wir unseren Kooperationspartnern im Kooperations-Projekt der Musikschule mit der Musikhochschule Lübeck „Mut zur Muse“. Hier gilt unser Dank stellvertretend für alle Professoren dem Präsidenten der Hochschule, Herrn Professor Rico Gubler, für seine bereichernden Unterrichte im Rahmen des Programms. Ein weiterer herzlicher Dank geht an die Hansestadt Lübeck, die Possehl-Stiftung und die GEMEINNÜTZIGE. Ebenso danken möchten wir der Stadtbibliothek Lübeck, insbesondere Herrn Arndt Schnoor, für die vielen Konzerte, die wir dort schon veranstalten durften, dem Büro der Lübecker Musikschule und Philipp Drese für Organisation, Videobearbeitungen und vieles mehr. Unser großer Dank geht an den ehemaligen Leiter der Lübecker Musikschule, Herrn Gerhard Torlitz, für seinen guten Rat sowie die tatkräftige Unterstützung bei den Proben.

*Gez. Lilija Russanowa*

## Neueinspielung der gesamten Orgelwerke Matthias Weckmanns auch in Lübeck

Er heiratete 1648 Regina Beute, die Tochter eines Musikers, in Lübeck. Kein Geringerer als der Marienorganist Franz Tunder war sein Trauzeuge, was auf seine weitverzweigten Musikerverbindungen hindeutet, denn der ca. 1616 in Thüringen Geborene war Schüler des berühmten Heinrich Schütz und hatte Verbindungen zum dänischen Hof. Weckmann hatte das Orgelspiel in Hamburg u. a. bei Schülern Sweelincks gelernt, stammte also aus einer bedeutenden

Organisten-Schule, und wurde 1655 Organist an der Hamburger Jakobikirche. Seine Orgelwerke, Choralbearbeitungen, freien Orgelwerke und Toccaten sind kunstvoll und technisch schwer umzusetzen.

Der niederländische Organist Léon Berben hat sich dieser Aufgabe gestellt und eine Einspielung seines Spiels auf der Schererorgel der Stephanuskirche in Tangermünde, einem „Schwesterinstrument“ der Lübecker Aegidienorgel in

ihren Ursprüngen, und auf der Stellwagenorgel in St. Jakobi in Lübeck. Lange Choralnoten kontrastieren mit schnellen Oberstimmen, hier nutzte er die farbigen Klänge der Stellwagenorgel gut aus, was eine Freude ist. Berben hat diese Instrumente gewählt, weil er das farbige Klangbild, das Weckmann kannte, dokumentieren wollte. Eingespielt wurden die beiden CDs auf dem Label Aeolus. Sehr empfohlen.

*Arndt Schnoor*

## Leserbrief

*Betr. Heft 2, 30. 01.2020, Beitrag Zarnack, Atommüll – nein danke? Seite 25 ff.*

Als Ergänzung der historischen Betrachtung zur Glaubwürdigkeit der Ablehnung, in Niemark Bauschutt des AKW Brunsbüttel zuzulassen, sollte man auch darauf hinweisen, dass sich die Zielsetzung der Befürworter von AKWs wesentlich verändert hat und damit auch ein Teil der Diskussion über Sinn und Zweck dieser Anlagen. In den 70er-Jahren war das Thema Erderwärmung noch kein Teil der öffentlichen Diskussion. Ganz weit im Vordergrund standen die Erkenntnisse des „Club of Rome“ mit seinen Vorhersagen zum Ende der Energievorräte unter der Überschrift „Ende

des Wachstums“. Wie lange würden die Kohlevorräte reichen? Wann geht im Wesentlichen dem Verkehr das Erdöl aus? Das waren die bewegenden Fragen. Ich selbst habe an der Entwicklung des Kernenergie-Schiffs „Otto Hahn“ mitgearbeitet und kann mich gut an die damaligen Themen erinnern.

Richtig war schon damals, dass die Frage der Endlagerung der Kernenergie-Abfälle auch schon diskutiert wurde. Es herrschte aber ein weit verbreiteter Optimismus, dass es sich um eine lösbare Frage handele. Dass das eine Fehleinschätzung war und ist, wissen wir heute und das ist unabhängig von der ursprünglichen Motivation der Kernenergie-Befürworter. Ein Grund für die Kernenergie ist weitgehend weggefallen. Die Befürchtungen des Club of Rome

sind in den Hintergrund getreten. Dafür ist das Problem der Erderwärmung vorrangig geworden. Dadurch ändert sich die heutige Problematik nicht, aber für die Beurteilung der historischen Haltung zur Kernenergie durch die Politik ist es nicht unwichtig.

*Mit freundlichen Grüßen  
Peter Kayser*



# Plattgewalzt? – Der Weg von Erika Mann, Dorothea Schlözer und Erich Mühsam ins Populäre

Von Jutta Kähler

Am 19. November 2020 jährte sich Erika Manns Geburtstag zum 115. Mal, 2019 wurde an ihren 50. Todestag erinnert. Die ihr gewidmete Ausstellung „Erika Mann. Kabarettistin – Kriegsreporterin – Politische Rednerin“ in der Monacensia, dem Literaturarchiv der Stadt München im Hildebrandhaus, sollte noch bis zum 30. Januar dieses Jahres im „Deutschen Exilarchiv 1933–1945“ der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt zu sehen sein. Auf der Plattform „Künste im Exil“ wird nun ein virtueller Rundgang ermöglicht. Anlässlich dieser Ausstellung findet man auch im Internet ein fünfteiliges Interview mit Frido Mann.

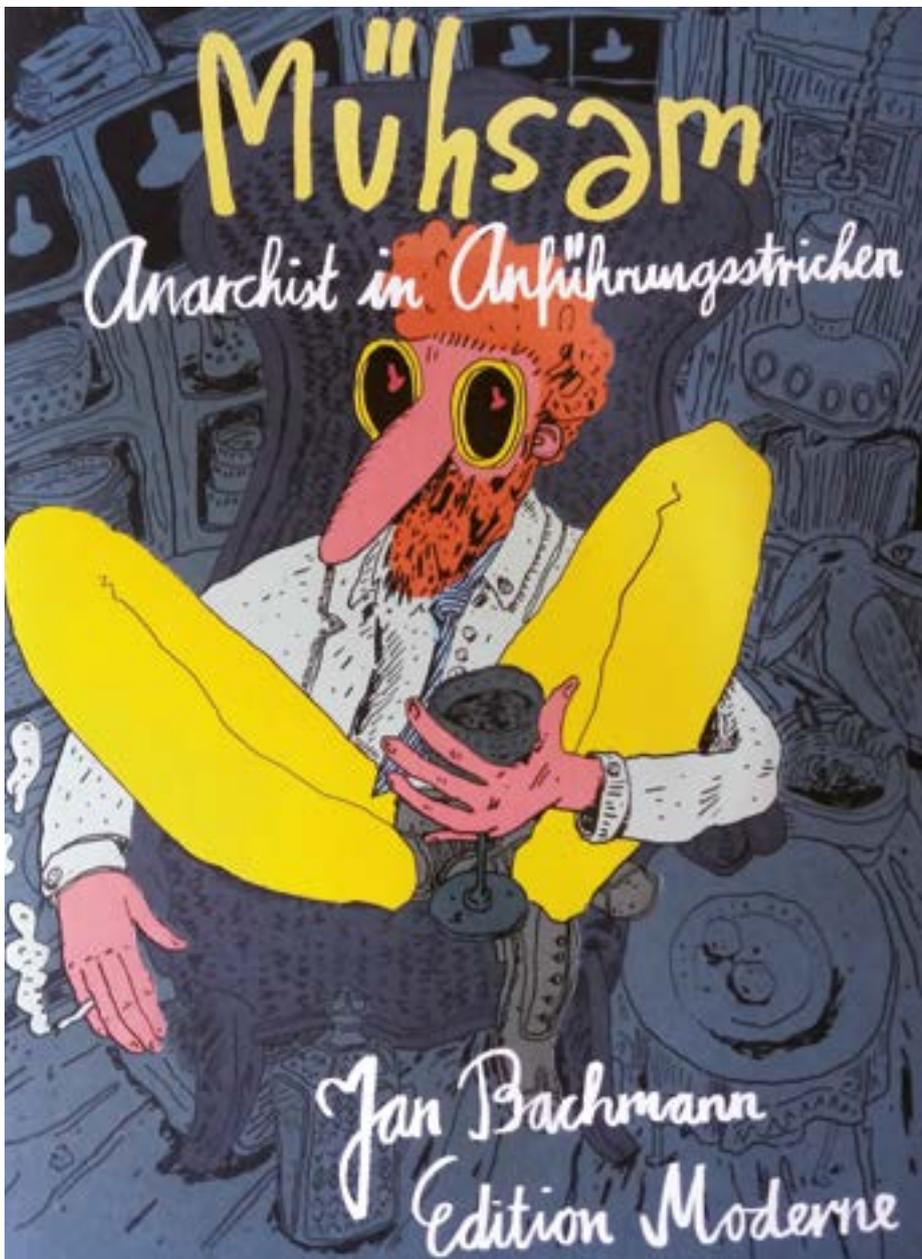
In der Monacensia sind alle Briefe Erika Manns nachzulesen. Und natürlich gibt es die vorzügliche Biografie „Erika Mann – eine Lebensgeschichte“ von Irmela von der Lühe aus dem Jahr 2009. Das Neueste: Im Januar war die erste Livestream-Premiere der Münchner Kammerspiele zusehen: „Gespenster – Erika, Klaus und der Zauberer“.

Mittlerweile ist Erika Mann aber auch in der „Frauenliteratur“ angekommen, versteht man darunter, wie es die Literaturwissenschaftlerin Sandra Folie von der Universität Wien definiert, „das gesamte von Frauen verfasste Schrifttum“, im engeren Sinne Literatur, die „von Frauen für

Frauen geschrieben wurde und ‚weibliche Erfahrung‘ thematisiert“. Ein nicht zu vernachlässigender Aspekt ist, dass Frauenliteratur zudem als „Label für die Vermarktung von Texten (wird), die hauptsächlich von Frauen gelesen wird.“<sup>1</sup> Man kann sich des Verdachts nicht erwehren, dass „frau“ nach dem Durchleben der Mädchenliteratur mit all seiner Pinkifizierung, nach Prinzessin Lillifee mitsamt ihrem rosa Einhorn und dem sie begleitenden Merchandising nun ein Alternativprogramm nötig hat: Mutige Frauen. Offenbar hat es sich bei den Verlagen herumgesprochen, dass die zum Verkaufsschlager werden können. Es wimmelt nur so von Titeln und Reihen wie „200 starken Frauen“, „Mutige Frauen ihrer Zeit“, „Starke Frauen, die inspirieren und die Welt bewegen“, „Mutige Frauen verändern die Welt“, „Geniale Frauen“ oder „Frauen 70+ cool – rebellisch – weise“.

Inzwischen gibt es auch bei dem renommierten Aufbau Verlag eine bislang 15 Bände umfassende Reihe unter dem Titel „Mutige Frauen zwischen Kunst und Liebe“. Da tummeln sich u. a. Coco Chanel, Maria Callas, Marlene Dietrich, Grace Kelly, Alma Mahler, Frida Kahlo. Und dort finden wir pünktlich zu ihrem 115. Geburtstag auch „Die Tochter des Zauberers – Erika Mann und ihre Flucht ins Leben“. Mit dem Untertitel spielt die Autorin Heidi Rehn auf das 1939 erschienene Buch von Erika und Klaus Mann „Escape to Life – Deutsche Kultur im Exil“ an. Das Cover der Buchreihe setzt auf einen Wiedererkennungswert: Vor einem charakteristischen Bauwerk wird die jeweilige Protagonistin platziert. Die Zeichnung zeigt uns Erika Mann im schwarzen Hosenanzug und mit Lackschuhen vor einer Wolkenkratzersilhouette. Erika wie alle anderen titelgebenden Frauen haben eine Modelfigur. Offenbar haben mutige Frauen stets eine schlanke Taille und ebensolch schlanke Beine.

Die Bedürfnisse von Leserinnen sollen gestillt werden und selbstverständlich hat Unterhaltungsliteratur ihren Stellenwert, darf geschmökert werden. Natürlich registriert man, dass Heidi Rehn gründlich recherchiert, die Briefe Erika Manns im Digitalisierungsprojekt der Monacensia gelesen hat und Irmela von der Lühes Biografie zur Kenntnis genommen hat. Selbstverständ-



lich ist es legitim, sich auf einen Lebensabschnitt zu konzentrieren (hier: September 1936 bis Dezember 1937), Verbürgtes mit Fiktivem zu ergänzen. Nur: entsteht dann auch ein überzeugender Roman? Es gibt für eine Wertung ja noch andere Kriterien: Stil, Figurenzeichnung etc. Und da hätte man sich doch bei der „Tochter des Zauberers“ ein gründliches Lektorat gewünscht.

„Mit einem übertriebenen Seufzen stemmte sie die Hände in die Lendenwirbel.“ Hat da jemand Schmerzen? Sollen wir daran erinnert werden, dass auch der Mensch zu den Wirbeltieren gehört? Es handelt sich um die Schriftstellerin Vicki Baum. Die Szene spielt 1937 im Hotel Bedford, dem Anlaufpunkt deutscher Exilschriftsteller, kurz nach der Ankunft von Erika und Klaus Mann in New York. Jede Zigarette, die sich Erika anzündet, findet Beachtung. Vor ihrer berühmt gewordenen Rede im Madison Square Garden vor 23.000 Zuhörern „holte sie tief Luft, spitzte den Mund“. Da schmiegen sich Hüften beim Tanz aneinander und es wird innig, sogar innigst geküsst, vorzugsweise mit Martin Gumpert, der Erika „mit seinen großen, runden, dunklen Augen geradezu zu verschlingen“ beginnt, aber auch mit Maurice Wertheim, dem vermögenden Gönner, der Erika gerne heiraten möchte. Katja Mann wird ein „prüfender Mutterblick“ attestiert. Holzschnittartig wirken die Personen, mit Ausnahme von Erikas Geliebter Therese Giese.

Sind es hier überwiegend die stilistischen Einwände bei der Lektüre des dialoggesättigten Romans, so liegt der Fall bei Anne Bentkamps Roman über Dorothea Schlözer etwas anders. Sie legt den Schwerpunkt der erzählten Zeit auf die Jahre 1806 bis 1820, setzt fünf Tage nach der Schlacht um Lübeck ein, stellt die Lübecker Franzosenzeit in den Mittelpunkt, begleitet Dorothea Schlözer-Rodde zurück nach Göttingen und endet mit der historischen verbürgten Begegnung mit Goethe in Jena. Gründliche Recherche kann man der Autorin nicht absprechen. Aber sie will zu viel, will nicht nur die Ménage à trois mit Charles de Villers in den Mittelpunkt rücken, sondern auch Kindheit, Jugend, Doktorexamen thematisieren. Die dafür gewählte Methode ist fragwürdig: Bentheim lässt die 36-jährige Dorothea Herzenergießungs-Briefe an Goethe schreiben, den sie als 13-Jährige nur einmal getroffen hat. Und dann gleich im ersten Brief ein Bekenntnis, an den „stillen Zuhörer im Geist“ gerichtet: „Ich habe die Liebe gefunden.“ Dass die Beziehung zu Villers 1806 bereits fast zehn Jahre dauert, wird unterschlagen. Erstaunlicher Weise soll Goethe diese manchmal über zwanzig

Seiten langen Briefe aufmerksam gelesen und sogar einen Rosenquarz nach Lübeck geschickt haben. Man fragt sich auch, wann Dorothea angesichts ihres kinderreichen Haushaltes in der unruhigen Franzosenzeit Ruhe zu diesem ausgiebigen Briefeschreiben fand. Am Schluss des Romans stellt sich heraus, dass nicht der Dichterst, sondern dessen Sekretär Riemer die Briefe geschrieben hat. Die Gesamtkonstruktion des Romans wird so etwas gewaltsam zu Ende geführt.

Halten wir fest: Beide Romane sind nicht geglückt, können aber dazu anregen, sich intensiver mit Erika Mann und Dorothea Schlözer zu beschäftigen, z. B. mit der Biografie Irmela von der Lühes, dem Artikel von Doris Mührenberg über Dorothea Schlözer in den Lübeckischen Blättern (Heft 21/2020) oder der hervorragenden Biografie von Bärbel und Horst Kern, die antiquarisch zu erhalten ist.

Erich Mühsam kann man sich nun auch über eine Graphic Novel annähern. Text und Zeichnungen stammen von Jan Bachmann. Er wählt einen kurzen Ausschnitt aus dem Leben des gebürtigen Lübeckers. „Die Erzähltexte dieses Comics stammen – von einigen Kürzungen und chronologischen Verschiebungen abgesehen – direkt aus Mühsams Tagebüchern“, so Bachmann. In den Lübeckischen Blättern (Heft 10/2020) ist in einem Artikel von Michael Eggerstedt nachzulesen, dass parallel zur 15-bändigen Buchausgabe im Verbrecher-Verlag die Online-Version der Tagebücher 1910 – 1924 kostenlos und jederzeit verfügbar ist ([www.muhsam-tagebuch.de](http://www.muhsam-tagebuch.de)). Bachmann konzentriert sich auf die Zeitspanne vom 22. August 1910 bis zum 5. Oktober desselben Jahres. Mühsam, immer in Geldnöten, wird von seinen besorgten Brüdern zur Kur in die Schweiz geschickt. Kein Alkohol, kein Tabak, gegessen wird um 18 Uhr. Es langweilen ihn nicht nur die „teils mordshässlichen“ Tischnachbarinnen, sondern auch die Landschaft, selbst ein Alpen-



glühen ist enttäuschend. Gelegenheit zum Sprechen gibt es kaum. Vom Chateau d'Oex geht es weiter nach Aeschi, zu Johannes Nohl, mit dem er seit 1902 eine homosexuelle Beziehung hat, später nach München, auch aufs Oktoberfest: „Ich bin gerne, wo die Menge drängt.“

Mühsam, das „Bürgersöhnchen mit großen poetischen und politischen Ambitionen und einer meisterhaften Selbstinszenierung zwischen wahnwitziger Selbstüberschätzung und freundlicher Selbstironie“ ist für Bachmann die „ideale Comicfigur“. Er gestaltet Mühsam in Anlehnung an dessen Selbstkarikatur mit Bart, Brille und übergroßer Nase. Die Panels (Einzelbilder) mit ihren krakeligen Rändern verblüffen mit ihren Perspektivwechseln, manchmal gleitet

Praxis Adolfstrasse

**ankommen ...**

**[www.praxis-adolfstrasse.de](http://www.praxis-adolfstrasse.de)**

**Dr. Peters • Dr. Grunau**  
Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600

der Blick über die Berggipfel in die Ferne, manchmal rückt die „Kameraführung“ ganz dicht an Mühsams Gesicht heran. Mal drängen sich die Figuren auf einem Bild, mal ist es nur eine Farbfläche, wenn das Rot daran erinnert, dass Zeppelins Luftschiff Nr. 6 in der Halle verbrannt ist. Details werden erfunden, die fast wie ein Leitmotiv die Graphic Novel durchziehen. Der kleine, rote, wie ein Fuchs aussehende Hund begleitet in Abständen Mühsam vom Anfang bis zur allerletzten Seite.

Die Lektüre von Graphic Novels bedarf einer besonderen Lesehaltung. Wie kann ich mich bei Jan Bachmanns Mühsam orientieren? Lese ich zuerst die Titelzeile, die – handschriftlich wiedergegeben – ein Zitat aus den Tagebüchern Mühsams ist? Bachmann trifft eine überzeugende Auswahl. Nur einmal scheint er sich doch vertan zu haben, wenn Mühsam schon in jungen Jahren resigniert an die ihm gewidmeten Nekrologe denkt: „Tausend Bohémien-Anekdoten, Anarchist in Anführungsstrichen (da ist der Untertitel der Graphic Novel!) und im übrigen nicht tatenlos.“ Im Tagebuch heißt es „talentlos“. Schaue ich zuerst auf das Bild in seinen zumeist gebrochenen, dumpfen Farbtönen? Wann ordne ich die Dialoge, die Bachmann „nach Lust und Laune erfunden“ hat, in den Zusammenhang ein? Vielleicht erfreue ich mich, völlig unabhängig von der dargestellten Situation, an skurrilen Wolkenformationen. Sehen nicht die Wolken wie Liebesknochen, wie Eclairs aus?

Bei Jan Bachmann taucht, wie bereits erwähnt, auch Mühsams Liebhaber Johannes Nohl auf: „Wir wurden sehr innig miteinander“, heißt es im Tagebucheintrag vom 7. September 1910. Nohl begegnet uns wieder in Christian Berkels Roman „Der Apfelbaum“, in dem er die Geschichte seiner Familie, insbesondere seiner Mutter Sala, der Tochter von Johannes (Jean) Nohl, erzählt. Mühsam ist eine Randfigur in den Erinnerungen der Mutter an die Zeit, als Salas Vater und Mühsam gemeinsam Mitglieder der Künstlerkolonie Monte Verità in Ascona waren. Weitere Verbindungen ergeben sich: In Bachmanns Mühsam-Buch ist von Iza die Rede und von deren Schwester Cecha. Hat man Berkels Roman gelesen, weiß man, um wen es sich handelt: um Iza Prussak, die 1918 in Ascona Nohls Frau wurde, und um ihre Schwester Cesja, die einer alten jüdischen Familie in Lodz entstammten. Die dritte Schwester Lola wurde in Paris eine erfolgreiche Modeschöpferin, die für Hermès die ersten Seidenschals kreierte.

Ließen sich zu Berkels bemerkenswerten Buch Lübeck-Bezüge herstellen, so wäre an dieser Stelle eine ausführliche Re-



zension angebracht. So aber müssen einige wenige Hinweise reichen. Als Erzähler folgt Berkel, vielen als „Der Kriminalist“ in der gleichnamigen Fernsehserie des ZDF bekannt, seiner Mutter über Berlin, Spanien, in das Internierungslager Gurs in den Pyrenäen, Leipzig, Buenos Aires und wieder zurück nach Berlin. Berkel hat akribisch recherchiert, bindet Gespräche mit der Mutter ein, kämpft um deren Erinnerungen. Im Archiv der Akademie der Künste Berlin findet er im Nachlass von Johannes Nohl die Briefe der Mutter aus Buenos Aires. Kein „plattes“ Unterhaltungsbuch ist auf der Basis von gründlichen Recherchen entstanden, sondern eine Familiengeschichte, bestimmt von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts. „Jahrelang bin ich vor meiner Geschichte davongelaufen. Dann erfand ich sie neu“, sagt Berkel. Halb Jude, halb Deutscher – Berkel empfand sich als kaputt. Sein

Roman ist auch eine faszinierende Suche nach der eigenen Identität. Bücher wie dieses müssen sich nicht mit einem Etikett von „mutigen Frauen“ schmücken; ihre literarische Qualität spricht für sich.

#### Literaturhinweise:

- Jan Bachmann: Mühsam. Anarchist in Anführungsstrichen. Zürich (Edition Moderne) 2018  
 Anne Bentkamp: La Doctoresse. Roman über Dorothea Schlözer. Göttingen (Salsa) 2020  
 Christian Berkel: Der Apfelbaum. Berlin (Ullstein)<sup>13</sup> 2020  
 Tillmann Courth: Jan Bachmanns schräge Hommage an Erich Mühsam: Welch herrlich wilder Wahnsinn! In: COMISKOP – Das deutsche E-Fachmagazin für Comic-Kultur, Cartoon, Manga & Bildgeschichte. Nr. 15/2020  
 Sandra Folie: Frauenliteratur. In: Gender-Glossar. 2016 (<http://gender-glossar.de>)  
 Bärbel und Horst Kern: Madam Doctorin Schlözer. Ein Frauenleben in den Widersprüchen der Aufklärung. München (Beck) 1988  
 Irmela von der Lühe: Erika Mann. Eine Lebensgeschichte. Reinbek (Rowohlt) 2009  
 Heidi Rehn: Die Tochter des Zauberers. Erika Mann und ihre Flucht ins Leben. Berlin (Aufbau) 2020

## Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.



Telefon 0451-  
**79 81 00**

**Wir sind  
Tag & Nacht  
für Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9  
23552 Lübeck  
[www.schaefer-co.de](http://www.schaefer-co.de)



## Schätze der Stadtbibliothek

Von Karin Lubowski

Die Schatzkisten der Stadt? Das sind Archiv und Museen, möchte man meinen, und so haben wir im vergangenen Dezember deren Chefs nach ihren liebsten Stücken gefragt – und dabei nicht an den populärsten Kulturtempel, die Stadtbibliothek nämlich, gedacht. Das wird hiermit geradegerückt. Im Vor-Corona-Jahr 2019 sind die Ausleihen in der Zentralbibliothek an der Hundestraße und den Stadtteilbibliotheken in Kücknitz, Marli-Brandenbaum, Moisling und Travemünde der Million-Marke nahegekommen (virtuelle Nutzer nicht mitgerechnet). Rein rechnerisch hätte damit jeder physische Besucher eines der insgesamt rund 950.000 vorhandenen Medien mehr als einmal genutzt. Auch jetzt, wo die Häuser zugesperrt sind, wollen Lübecker diese Kultur-Tankstelle nicht missen. „Bis zu 200 Bestellungen liegen pro Tag für diejenigen bereit, die die Rückgabe und Abholung

vorbestellter Medien, den Click & Collect-Service, nutzen“, sagt Angela Buske. Und Schätze? Von denen hat die Leiterin der Abteilung Altbestand der Stadtbibliothek besonders schöne herausgesucht.

Die Auswahl ist nicht leicht. In der rund 400 Jahre alten Geschichte der Stadtbibliothek – oder Bibliothek der Hansestadt Lübeck, wie sie offiziell heißt – ist einiges zusammengekommen. Einer der immateriellen Haus-Schätze ist gewiss die Idee einer öffentlich zugänglichen Bibliothek, die inzwischen auch eine wissenschaftliche ist und als solche u. a. Schwerpunktbibliothek für Musik des Landes. Die wurzelt bereits in einer Anregung des Reformators Johannes Bugenhagen. 1616 wurde sie mit der Zusammenfassung der in der Stadt verstreuten Kirchenbibliotheken, der Bestände ehemaliger Klöster und der Ratsbibliothek aufgegriffen. Ort dieser

Zusammenfassung: das ehemalige Katharinenkloster. Ab 1619 war die Leseware im ehemaligen Dormitorium, heute als Scharbausaal bekannt, öffentlich zugänglich. In diesen Bibliotheksgründungssaal wird Angela Buske später bitten. Erst einmal gilt es, die von ihr ausgewählten Kostbarkeiten zu besichtigen, die sie im Mantels-Saal, einem nach dem Pädagogen, Historiker und Bibliothekar Friedrich Wilhelm Mantels (1816 bis 1879) benannten, sehr schönen Raum, versammelt hat:

Da wäre das im frühen 17. Jahrhundert begonnene Stammbuch des David von Mandelsloh mit einem Kreuzifix des Schreib- und Rechenmeisters Johannes Kirchring d. Ä. als staunenswerte Besonderheit. Mit bloßem Auge kaum zu erkennen ist, dass der Korpus aus dem lateinischen Text der Passionsgeschichte nach dem Johannesevangelium besteht.

Da wären die Darstellungen in der Marienhandschrift aus dem 15. Jahrhundert, einem kostbaren Gebetbuch für Damen der Oberschicht. Da wäre die prachtvolle Buchmalerei des Johannes Falkenstein im Kommentar zum Römischen Recht des Lübecker Ratssyndikus‘ Simon Batz (1420 bis 1464). Es ist der gleiche Simon Batz, dessen umfangreiche Sammlung zum Grundstock der Bibliothek zählt. Im Mantels-Saal sind die Regale voll von historischer juristischer Fachliteratur. (Hintergrund dafür: Lübeck war bis 1937 ein Stadtstaat, wie heute noch Bremen und Hamburg.)

Zu den Schätzen des Hauses zählt ohne Frage die Bibliothekskeimzelle namens Scharbausaal. Namensgeber ist der Prediger an St. Aegidien und Büchersammler Heinrich Scharbau (1689 bis 1759), der dem Haus neben 6.000 Bänden seiner Privatbibliothek ein Stiftungskapital von



Angela Buske auf der Brücke des Mantels-Saals

(Foto: Lubowski)



Malerei in der Marienhandschrift (15. Jahrhundert)

(Fotos: Lubowski)

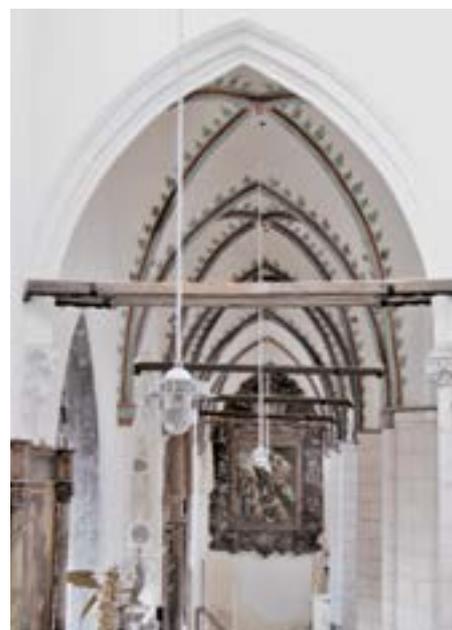
16.000 Mark vermachte. Der prächtige Scharbausaal mit seinen alten Regalen voller Bücher und Gemälden, die Granden der Stadt zeigen, mag als Ort für Ehrungen hinlänglich bekannt sein, der angrenzende ehemalige Sitzungssaal des Konsistoriums und ursprünglich eigentliche Scharbausaal, der die Bücher des Stifters beherbergte, gehört zu den Geheimtipps. In dieser kühlen Kammer offenbaren sich zwei weitere Schätze: die Malereien an der Raumdecke und der Blick direkt auf den Tintoretto in der Katharinenkirche, die sich hinter einer Glastür zeigt. Der Weg vom heutigen Scharbausaal, dem

einstigen Dormitorium, in die Katharinenkirche war bis zur Auflösung des Konvents 1531 der erste, den die Franziskanermönche frühmorgens gingen. Das kennt nur, wer schon einmal an einer der in normalen Zeiten üblichen monatlichen Führungen durch die Stadtbibliothek teilgenommen hat.

Aktuell verbieten sich solche Angebote. Präsent, etwa per Click & Collect, ist die Stadtbibliothek dennoch. Und der Digitalisierung sei Dank sind seit 2015 auch Teile des Altbestands für jedermann jederzeit verfügbar, das Stammbuch des David von Mandelsloh zum Beispiel. Mittels Vergrößerungsfunktion (Zoom) ist am Bildschirm der zum Korpus geformte Text der Johannesspassion zu erahnen.



Buchmalerei von Johannes Falkenstein im Kommentar zum Römischen Recht von Simon Batz (15. Jahrhundert)



Auch ein Schatz – der Blick aus dem Konsistorialzimmer der Stadtbibliothek in die Katharinenkirche direkt auf Tintoretto's „Die Auferweckung des Lazarus“

(Foto: Lubowski)

Wegen Umzugs voraussichtlich bis weit in den März nur eingeschränkt nutzbar ist in diesen Tagen indessen der Bestand des Bibliotheks-Magazins. Rund 600.000 Medien, darunter auch historische Bände aus dem 16. Jahrhundert, werden derzeit vom bisherigen Standort, einer ehemaligen Kaserne der Reichsluftwaffe auf dem Priwall, in ihr neues, den Anforderungen einer Bibliothek technisch angepasstes Domizil an die Einsiedelstraße gebracht. Heißt: 3.280 Regalmeter werden in Travemünde ab- und in St. Lorenz Nord in fünf Stockwerken in der korrekten Reihenfolge wieder aufgebaut.



Ausschnitt der Deckenmalerei im (dem Tagespublikum verschlossenen) Konsistorialzimmer

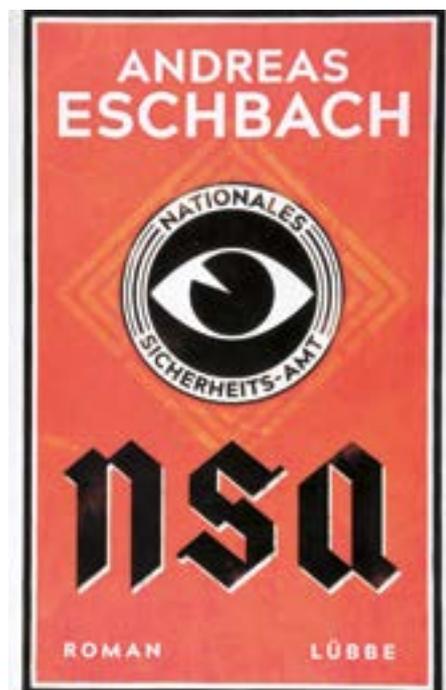
(Foto: Lubowski)

# Digitale Diktatur: Wie es (gewesen) sein könnte

Von Carl-Dietrich Sander

Digitale Diktatur – bei diesem Schlagwort denken wir heute vermutlich alle erst einmal an China. Weit weg. Mir ist zu diesem Schlagwort immer mal der Gedanke durch den Kopf gegangen, was wohl gewesen wäre, wenn Hitler nicht nur Radio und Volksempfänger als Propaganda-Instrumente gehabt, sondern ihm bereits unsere heutige Internet- und Social-Media-Welt zur Verfügung gestanden hätte?

Andreas Eschbach ist dieser Gedanke auch durch den Kopf gegangen – und offensichtlich hat ihn dieser Gedanke nicht mehr los gelassen und er hat diese rückwirkende Idee in einen Roman gegossen: „Nationales Sicherheits-Amt – NSA“ (sic!) – ein lohnendes, wenn auch am Ende beklemmendes Lese-Erlebnis.



Eschbach verlegt die technischen Entwicklungen unserer Zeit einfach um Jahre zurück: 1851 wird die erste mechanische „Analytische Maschine“ erfunden. Und die Entwicklung geht schnell (das kennen wir ja): Dank Elektrizität geht die Entwicklung rasant weiter, das „Deutsche Netz“ wird noch im Kaiserreich eingerichtet – es ist Vorläufer des „Weltnetzes“. Schon im Ersten Weltkrieg gibt es die ersten Mobiltelefone.

Als Hitler 1933 an die Macht kommt, ist das Radio „Volksempfänger“ nicht mehr relevant, alle haben ein „Votel“ (Volkstelefon) und es gibt natürlich das Fernsehen. Alles wird über die Votels abgewickelt, riesige Datenmengen entstehen. Diese werden im Nationalen Sicherheits-Amt in

Daten-Silos gesammelt und verknüpft. Hitler findet also bereits eine Überwachungsstruktur vor, die „nur“ noch effizienter genutzt werden muss. Und deshalb wird natürlich (!) bereits 1933 das Bargeld abgeschafft, was die Überwachung weiter perfektioniert – die Beispiele im Buch dazu sind sehr einprägsam.

Eschbach erzählt seine rückwirkende Fiktion mit Blick auf die Lebensgeschichte von zwei sehr verschiedenen Protagonisten: Eugen Lettke und Helene Bodenkamp landen beide als Mitarbeitende im NSA. Um sie herum lässt der Autor die technische Entwicklung weiterlaufen. Und er lässt keine unserer heutigen technischen „Errungenschaften“ aus: Vom Internet über das Smartphone bis zu künstlicher Intelligenz, neuronalen Netzen, Gesundheitsakten, elektronischer Spionage, Gesichtserkennung, einer umfassenden elektronischen Bürgernummer.

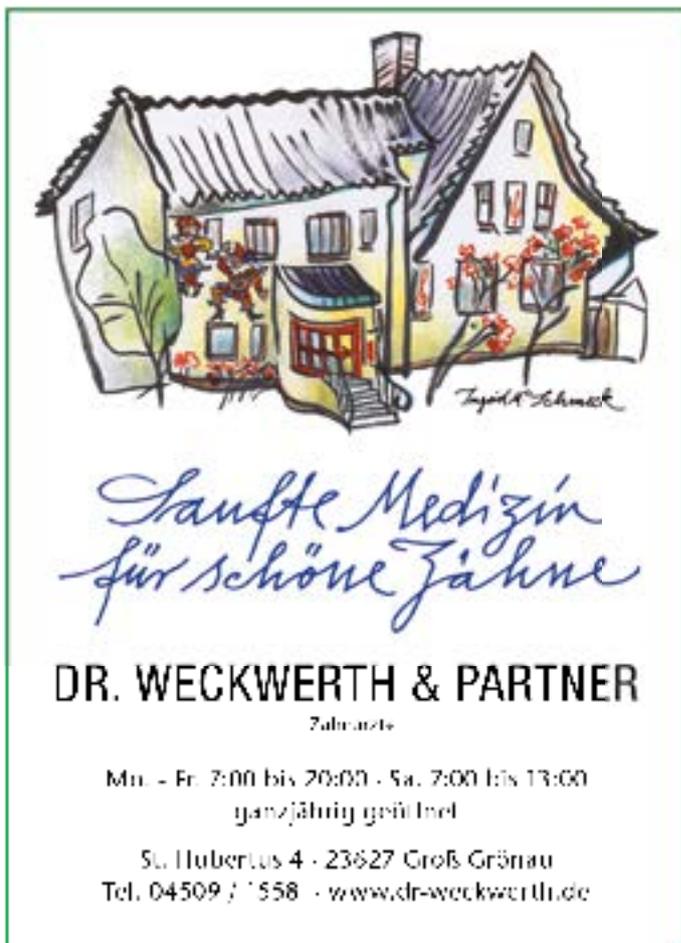
Die erotischen Eskapaden von Lettke hätte ich als Leser nicht gebraucht – allerdings werden durch diese auch die Vernetzung der Datenwelt und die daraus entstehenden Wirkungen deutlich.

Wie diese Errungenschaften dann die Ziele des Nazi-Regimes unterstützen, zeigt Eschbach an verschiedenen historischen Ereignissen, die bei ihm dann allerdings etwas anders verlaufen – und auch „1945“ endet im Roman anders. Und da können wir von Glück sagen, dass Hitler diesen Instrumentenkasten eben noch nicht zur Verfügung hatte.

Und damit ist die Brücke in unsere Zeit gebaut: Den Datensilos unserer Zeit vertrauen viele von uns Informationen in einem sehr großen Umfang und von einer zum Teil hohen persönlichen Intensität an. Der Satz, den ich dazu gerade von Jüngeren immer wieder höre,

heißt: „Ich habe doch nichts zu verbergen.“ Eschbach enthüllt mit seinem Roman die Naivität dieses Satzes. Klar, wir leben in einem Rechtsstaat. Aber die Tendenzen gehen „dank“ der Möglichkeiten der Technik immer weiter zu immer mehr Vernetzung all der in den verschiedenen Datensilos gespeicherten Informationen. Und wer diese Vernetzung zu nutzen weiß ...Eschbach schildert mit beklemmender Eindringlichkeit, wohin wir nicht kommen sollten! Nebenbei auch die Sprache ist sehr plastisch: „Datensilo“ macht viel deutlicher, worum es geht, als der „wertneutrale“ Begriff „Cloud“. Vielleicht sollen wir sprachlich auch deutlicher werden!?

Ja, aber wir leben doch in einem Rechtsstaat. Glücklicherweise! Und dieses glücklichen Umstandes sollten wir uns als Bürgerinnen und Bürger stets sehr bewusst sein – und ihn bewahren. Der Datenschutz hat es in vielen Diskussionen eher schwer. Und die Bequemlichkeit verführt viele zu immer mehr Informationsweitergaben an die verschiedenen Datensilos unserer Zeit. Und die Politik findet auch Gefallen an immer mehr Vernetzungen.



Und irgendwann verselbständigt sich dieser Prozess immer stärker – die künstliche Intelligenz lässt grüßen. Übrigens auch Lettke und Bodenkamp stolpern letztlich über diese. Und Happy End ist nicht.

So ist dieses Buch ein Beitrag zur aktuellen Debatte um viele Digitalisierungsthemen! Wenn Sie es selber lesen wollen (was ich ausdrücklich empfehle): Andreas Eschbach, Nationales Sicherheits-Amt, Bastei-Lübbe, ISBN 978-3-404-17900-8.

(Achtung: Nicht bei Amazon oder sonst wo im Internet bestellen, sondern bei Ihrer Buchhandlung vor Ort kaufen und bar bezahlen – vielleicht wollen Sie künftig einmal nicht mit dem Kauf dieses Buches in Verbindung gebracht werden.)

Und wenn Sie diese Thematik von der wissenschaftlichen Seite hinterfragen möchten, dann lesen Sie das Buch der amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlerin und Harvard-Professorin Shoshana

Zuboff „Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus“ (Campe, ISBN 978-3-593-50930-3). Was mich sehr beeindruckt hat: Alle ihre Hinweise belegt sie in einem umfangreichen Quellenverzeichnis. Und was mich bedrückt: Wir sind schon wieder zwei Jahre weiter und Entscheidendes zur Eingrenzung dieser Entwicklung ist bisher nicht geschehen. Wehret den Anfängen gilt schon lange nicht mehr. Wehret den Weiterungen müsste es jetzt wohl besser heißen.

Am 27. März 2021 jährt sich der 150. Geburtstag von Heinrich Mann

## Rückblick auf das erste deutsche Zeitalter in Europa (1871–1944)

Von Manfred Eickhölter

### Ein Morgen in Kalifornien

Das Kalenderblatt auf dem Schreibtisch zeigt den 28. Februar 1943, draußen vor dem Fenster entwickelt sich einer jener Tage, die typisch für Kalifornien sind, aber befremdend für einen Europäer bleiben, ein Schwanken zwischen Frühling, Herbst und Sommer, Heinrich Mann denkt an Stalingrad, an bitterkalten Winter. Vor ihm liegt ein Stapel mit 350 handgeschriebenen Blättern, Notizen zu Ereignissen und Erlebnissen in seiner Lebenszeit, die meisten sind datiert, das früheste in das Jahr 1939. Seine tiefe Verbundenheit mit der französischen Kultur war kurz zuvor, 1938, manifestiert im zweibändigen Roman über Frankreichs guten König Henri IV („Jeder Franzose soll am Sonntag ein Huhn im Kochtopf haben.“). Sätze wie



(Foto: ©Heinrich-Mann-Archiv, Akademie der Künste Berlin)

diesen gaben der um 1600 entstehenden Nation eine erste Vision dessen, was alle Franzosen, Reiche und Arme, zusammenbringen, zusammenhalten könnte. Heinrich Mann hoffte kurz vor Kriegsbeginn noch immer, Deutschlands Sozialisten und Kommunisten würden ihre Feindschaft überwinden, um den Volksfeind Hitler zu stürzen. Das Wort Memoiren, Erinnerungen, mag er beim Anblick der eng beschriebenen Seiten nicht denken an diesem Morgen, eben hat er eine andere Formulierung gefunden, später am Tage wird in einem Brief festgehalten, es schwebte ihm eine „Zeitgeschichte“ vor, „mit mir als zufälligem Anlaß.“

### Lebensfreude, Heiterkeit und Leichtigkeit

Wie aber ist ihm zumute an diesem Morgen? Ganz allgemein: Mit dem Abschied von Europa 1940 und dem Neustart in Kalifornien beginnt eine Zeit privater Schwierigkeiten, Tantiemen bleiben aus, die über alles geliebte Frau Nelly findet sich in den USA nicht zurecht. Heinrich Mann selbst spürt in sich so etwas wie „höhere Heiterkeit“, er kann gut arbeiten, er kann mit der Feder kämpfen. An diesem besonderen Morgen spürt er eine unbändige Lebensfreude, Zuversicht und Leichtigkeit sich ausbreiten, es ist nicht abwegig zu vermuten, dass er vor Freude, ja, auch vor Rührung, weinte. Aber, oh sentimentale Überwältigung, nur ganz kurz. Er hat keine Zeit zu verlieren, Es formen sich erste Sätze, schlichte und brillant funkeln-de, das neue Buch ist fertig, es muss nur noch hingeschrieben werden. Höhe- und Schlusspunkt sind gefunden, es wird für einen langen Zeitraum ein „spannendes

Projekt“. Monate später erst wird der Titel feststehen: *Ein Zeitalter wird besichtigt*. Zu Ende geschrieben ist es am 23. Juni 1944, „siebzehn Tage nach D-Day“. Am 6. Juni 44 haben englische und amerikanische Truppen einen „Brückenkopf“ in der Normandie erobert.

### Das Ereignis von London

Was ist in jenen Februartagen 1943 geschehen, das im Inneren Heinrich Manns im kalifornischen Exil neue Lebenslust und Begeisterung freisetzte? Im November 42 hat Winston Churchill (ein „Tory“, ein erzkonservativer Brite!) dem Parlament in London den „Beveridge-Report“ zur Lektüre vorgelegt, ein dreibändiges Werk, schwer lesbar, klar in seiner Hauptforderung: Jeder Brite soll durch eine vom Staat zu tragende finanzielle Grundausstattung von den drängendsten Existenzsorgen befreit werden, geschützt werden vor Arbeitslosigkeit, Krankheit, Altersnot. Kein Almosen, kein Gnadenbrot ist gemeint, sondern die Erfüllung eines Menschenrechtes. Es fällt im Londoner Parlament das Wort Welfare, Wohlfahrt.

### Dem Faschismus den Nährboden entziehen

Es sind zwei Gedankenlinien, die Heinrich Mann von diesem später so bezeichneten Churchill-Beveridge-Act, der in Teilen sofort umgesetzt wird zur Linderung der Kriegsnot in Britannien, herauszieht. Erstens: Wenn ein Staat durch Umverteilung privat erwirtschafteten Vermögens die Lage der Masse der Bevölkerung verbessert, dann wird dem europäischen Faschismus die Hauptenergiequelle verstopft, die von den großen

Industrieunternehmen und den Besitzbürgern geschürte Angst vor dem Kommunismus. Mit der Vision „Welfare“ wird der britische Kampf gegen Nazi-Deutschland zum Befreiungskrieg. Churchill verspricht im Parlament nichts anderes als „Blut, Schweiß und Tränen“, aber der Kampf bekommt ein menschenwürdiges Ziel. (Heinrich Manns Ahnungen gehen weit in die Zukunft. Durch Wohlfahrt könnte langfristig allen Kriegen in Europa der Nährboden entzogen werden.)

Ein englischer Kommentator schrieb zu Churchills Plan, er sei der „halbe Weg nach Moskau“. Von dort kam die skeptische Entgegnung, es sei nicht einmal der halbe Weg über den Ärmelkanal.

Und es ist noch ein zweiter Gedanke, der Heinrich Mann im Februar 1943 beflügelt. Er erinnert sich an eine Großtat des Fürsten Bismarck. Dieser hatte den Gründer der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Ferdinand Lassalle, in den späten 1870er-Jahren zu einem privaten Spaziergang in seinen Garten eingeladen. Lassalle, für Bismarck der Anführer einer Sekte, beeindruckte den Reichskanzler mit seinen Schilderungen der Lage der einfachen Bevölkerung. Der Fürst peitschte einige Zeit nach diesem Treffen eine Reihe von Sozialgesetzen durch den Reichstag. Seine Feinde am Hof sahen darin die Handlung eines gefährlichen Revolutionärs.

## Rückblick auf Bismarck

Heinrich Mann liebt es, in seinem entstehenden Buch die Widersprüchlichkeiten im Denken und Handeln Einzelner oder politischer Strömungen detailreich auszubreiten, und so spart er auch nicht mit Kritik am innenpolitischen Verhalten des „eisernen“ Reichskanzlers Bismarck. Doch schlussendlich bringt er den folgenden Satz zu Papier: „Ich bin verpflichtet, darauf zu bestehen, daß Deutschland in seiner Gestaltung durch Otto von Bismarck eine konservative Wohlfahrt dieses Erdteils gewesen ist – von seiner Bedrohung endlos entfernt.“

Damit würdigt Heinrich Mann auch Bismarcks Außenpolitik, deren vornehmstes Ziel es gewesen war, Deutschlands Nachbarn keinen Anlass zu geben, das 1871 geschaffene Reich wieder von den politischen Landkarten Europas zu streichen. Bismarcks Reich wollte Frieden nach außen und Zusammenhalt im Inneren.

Der Mann, der den Fürsten später stürzen wird, Kaiser Wilhelm II., hofiert in Heinrich Manns Wahrnehmung vom ersten Tag seiner Regentschaft an die neuen Reichen im Lande, vor allem die rheini-



(Foto: 0947 © TMA Zürich)

schen Schwerindustriellen und den märkischen Uralt-Adel. Beide Gruppen sahen ihre Zukunft in Deutschlands „Weltgeltung“. War man nicht umringt von Feinden, gegen die man notfalls mit Krieg sich wehren musste?

## Hitler-Deutschlands Verachtung aller Menschenrechte

Was folgt aus den Eingebungen dieses Morgens im Februar 1943 für Heinrich Manns Buch? Sein Zeitalter, gemeint ist seine Lebenszeit von 1871 bis in eben jenes Jahr 1943, wird eingebettet in einen Zusammenhang europäischer Sozialideen der Zeit von 1600 bis zur Gegenwart. Das sind für Heinrich Mann die aufkommenden Menschheitswerte wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Güte. Das neugeschaffene Deutsche Reich startet nach seinem Urteil mit guten Vorsätzen, lässt dann aber bei seinen politischen Führungspersonlichkeiten eine zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber diesen Werten erkennen und endet bei Hitler mit der völligen Verwerfung aller Menschenrechte.

England, Russland und die USA führen nun einen Befreiungskrieg gegen Nazi-Deutschland („Und Deutschland weiß, dass es befreit werden muss.“). Ein Befreiungskrieg von zwei Seiten ist es für Heinrich Mann deshalb, weil Großbritannien als die älteste und pragmatischste Demokratie Europas die Grundabsicht der russischen Revolution von 1917, die Lage der einfachen Menschen, der Massen, zu verbessern, anerkennt und zu beheben verspricht. Heinrich Manns Zeitalter endet mit dem sicheren Gefühl, mit der Gewissheit eines Neuanfanges für Europa.

## Die gute Botschaft darf nicht verwischt werden

Als das Buch im Juni 1944 fertig ist, soll es nach dem Willen des Autors schnell erscheinen, ein Verlag in Stockholm verspricht sein Bestes. Doch erst 1946 ist es soweit. Und sofort wird Kritik am Inhalt vorgebracht: Churchill sei viel zu positiv gezeichnet. Seit 1945 sei er zum Wortführer eines harten Kurses gegenüber der Sowjetunion geworden. Und das Heinrich Mann die Idee des Kommunismus („Die Gleichheit aller Menschen ist möglich, wenn die private Verfügung über Produktionsmitteln vergesellschaftet wird.“) als einen richtigen Schritt bewertet, um die „Lage des Menschen“ in der modernen Welt zu verbessern, hätte für ihn persönlich und seinem bereits gefundenen Verleger in den USA zur Gefahr werden können. Denn seit dem Tod des Präsidenten Roosevelt sind Vokabeln wie Sozialismus und Kommunismus in Büchern und Äußerungen sichere Anzeichen für „unamerikanische Umtriebe“. Es drohen Strafen, Vertreibung.

Heinrich Mann lässt keine Streichungen am Text seines Buches zu, lieber nicht erscheinen als verfälscht. Seine Rechtfertigungen dem amerikanischen Verleger gegenüber gewähren Einblicke in seine politischen Grundüberzeugungen. Wenn ein guter Gedanke, Goethe hätte gesagt, eine „lebensfördernde“ Idee, in die Welt gesetzt ist und ansatzweise in entsprechendes Handeln umgesetzt wird, dann werden die Wechselfälle der Ereignisse, und seien sie noch so dramatisch, dem Gedanken nichts anhaben können. Er wird wiederkommen, sich durchsetzen. Folglich darf die breite Darstellung der Gesetzesvorlage Churchills vom November 1942 in seinem

Buch nicht verwischt werden. Was zählt, ist der Augenblick der „Wahrheit“.

## Die Zukunft Deutschlands in Europa

Heinrich Manns Botschaft am Ende seines Zeitalters 1944 ist leuchtend hell und klar: Deutschland wird befreit werden und dann wird es für lange Zeit keine anerkannte Stimme im Rat der Völker mehr haben. Europa wird seine führende Stellung in der Welt wegen seiner Kriege einbüßen. In ferner Zukunft aber wird das Urteil über Deutschland als dem großen Verderber sich mildern. Schließlich, so seine Formulierung, spielte Hitler-Deutschland keine nationale, sondern eine europäische „Schurkenrolle“, seine Kraft bezog es aus dem übernationalen Antikommunismus.

Heinrich Mann nennt bestimmte Augenblicke in der Geschichte „Wendepunkte“. Ein erster im 20. Jahrhundert war die Oktoberrevolution 1917. Ein zweiter ist die Gesetzesvorlage eines konservativen britischen Staatsmannes, mit der anerkannt wird, dass die Lage der Masse der Menschen verbessert werden muss, um ihrer selbst willen und – um des Friedens willen.

### Ein Buch als Vermächtnis

Heinrich Manns kommunistische Freunde haben diese aktuelle Wendung seines Denkens nicht gebilligt und zu verwischen versucht, aber sie haben ihm dennoch die Treue gehalten. Sein Buch konnte 1947 in der sowjetisch besetzten Zone in hohen Auflagen erscheinen. In den Westzonen entwickelte sich eine neue Va-

riante des Antikommunismus. Das Jahrhundertbuch erschien erstmals 1973 in einem westdeutschen Verlag, bei Claasen in Hamburg. Inzwischen sind seit Heinrich Manns Tod 1950 70 Jahre vergangen. Seit 70 Jahren erlebt Europa eine Friedenszeit. Das würde selbst Heinrich Mann überraschen, er hielt es mit der Skepsis Josef Stalins: „Kriege wird es immer geben“.

### Die Sprache der Zukunft

Was am stärksten mitreißt bei der Lektüre, das ist die Quelle der Sprache Heinrich Manns: das „Lebensgefühl“. Gefühle sind individuell, persönlich, aber auch Zeitströmung, Einstellung und Wahrnehmung von Vielen. Das Lebensgefühl braucht zu seinem Ausdruck mal einfache, mal starke Worte, aber keine Phrasen, keine scheinbar lebendigen Abstraktionen, wie etwa „Das Bürgertum“, „Die Industrie“, „Die Arbeiterklasse“. Wer an die Lage des Menschen denkt, gewinnt Tiefe, Anteilnahme, Mitgefühl. Daraus erwächst eine soziale Moral. Wer versucht, die Lage zu verbessern, handelt gütig. In dieser Richtung des Denkens rührt man an „Wahrheiten“. Von daher braucht es biegsame, einfache Worte, keinen Predigtton, keinen Jargon, keine wissenschaftliche Nomenklatur.

Heinrich Manns wichtigstes und schönstes Buch ist kein philosophisches Traktat, keine sozio-politische Abhandlung, auch kein Zeitgeschichtsbuch. Er schreibt als Romancier, er „romanciert“, wie er einen Kritiker wissen lässt. Da gibt es eine eingestreute romantische Liebesgeschichte, ein fiktives Gespräch eines russischen mit einem deutschen Soldaten,



(Foto: 0945 © TMA Zürich)

wir erleben Bismarck in einem inneren Monolog. Dann sind da die Porträts, besonders berührend das zärtlich gemalte Bild seines Bruders Thomas, auf den er sehr stolz ist. (Nur mit Deutschland sei er etwas zu streng...) Und dann sind da ganz persönliche Erinnerungen, etwa an den Augenblick, als ihn während eines Spaziergangs in Südtirol die Stimme der geliebten Schwester Carla anrief, es war ihre Todesstunde. Heinrich erinnert sich auch an den Tag, als er ins Theater geschickt wurde. Was hatte ein werdender Vater zur Geburt seines ersten Kindes schon Sinnvolles beizusteuern. Und dann kam der Tag, als der Dampfer „Nea Hellas“ den Hafen von Lissabon mit ihm an Bord verließ. Der Abschied von Europa, „ein überaus leidvoller Abschied.“

*Ein Zeitalter wird besichtigt*, das ist ein Buch, das sich seine Form selbst erfunden hat, es passt in keine Gattung, und das ist gut so, ich kenne kein zweites, in dem ein großer Autor sich auf so umfassende Weise ganz gibt, ganz öffnet, sich beim Fühlen und Denken zuschauen lässt.

## Blick in Lübecks Musikgeschichte:

# Der „Jahrhundert-Ring“ und die weitere Wagner-Rezeption

Von Günter Zschacke

Eigentlich hätte diese Opernsaison 2020/21 im Großen Haus mit Wagners „Lohengrin“ in der Inszenierung von Anthony Pilavachi beginnen sollen. Aber coronabedingt wechselte der treueste Regisseur im Großen Haus auf eine phantasievolle Digest-Interpretation von Händels „Tolomeo“, die im Herbst leider auch nur wenige Aufführungen erlebte. Nun hoffen GMD Vlado und Pilavachi auf ihren „Lohengrin“ im Herbst.

In diesen vielen Monaten ohne jedes Live-Erlebnis bleibt Musikfreunden der Blick zurück auf Höhepunkte des hiesigen Musiktheaters. Und da gibt es gerade ein

kleines Jubiläum: Vor zehn Jahren war der letzte Lübecker „Ring des Nibelungen“ komplett – und die DVD-Aufzeichnung erhielt den Deutschen Schallplattenpreis als beste Operneinspielung 2010 gegen alle namhafte Staatsopern-Konkurrenz. Es ist zweifelsohne Lübecks „Jahrhundert-Ring“, den Anthony Pilavachi und GMD Roman Brogli-Sacher zwischen 2007 und 2010 realisierten und zu dem Opernfans nicht nur scharenweise aus Hamburg, sondern aus dem angrenzenden Europa pilgerten. Die DVD davon, im Handel und auch günstig hier im Theater und bei den Musik- und Orchesterfreunden (MOF)

noch zu erwerben, ist ein eindrucksvolles Dokument.

### Fester Spielplan-Bestandteil

Richard Wagners Werke sind seit Mitte des 19. Jahrhunderts fester Bestandteil auch der Lübecker Spielpläne. Als erstes wurde 1855 „Tannhäuser“ gebracht (zehn Jahre nach der Uraufführung in Dresden) und bis 1912 128 Mal aufgeführt. Das weist eine Dokumentation nach, die P. W. Adolf Rey 1913 erstellte: „Richard Wagners Werke im Stadttheater zu Lübeck“ im Verlag von Lübeck & Nöhring, Lübeck – aus „Anlaß der 100. Wiederkehr des Ge-

burtstages des unsterblichen deutschen Dichterkomponisten am 22. Mai dieses Jahres“. Insgesamt bilanzierte Rey bis dahin 533 Vorstellungen von Wagner-Werken, mit allein 178 bildete „Lohengrin“ die Spitze. Und bei den „Maifestspielen 1912“ dirigierte Hermann Abendroth „Tristan und Isolde“, Hans Pfitzner „Die Meistersinger von Nürnberg“ und 1. Kapellmeister Karl Pfeiffer „Die Walküre“ mit bedeutenden Gastsolisten jener Zeit – binnen fünf Tagen.

### „Die Walküre“ – oft solo

In der Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 bis 1920 machte sich Wagner rar auf dem Spielplan, bis 1935 gab es dann fast jede Spielzeit eine Neuinszenierung, bis die Lücken 1938 und 1942/43 folgten. Erstaunlicherweise gab es schon 1947 wieder eine „Walküre“, die GMD Berthold Lehmann realisierte, weil er den kompletten Tuben-Satz auftreiben konnte. Dieser erste Abend der Tetralogie ist übrigens der am meisten solo inszenierte „Ring“-Teil in Lübeck zwischen 1855 und (letztmals) 1954. Dafür sorgt seine Lebendigkeit, wie auch Pilavachi beweist, der im letzten Akt mit einer „Apocalypse now“-Adaption Furore machte.

In regelmäßigem Wechsel dominieren seit 1945 auch auf dem hiesigen Spielplan die Hauptwerke der vier beliebtesten Musikdramatiker Mozart, Puccini, Verdi und Wagner. Bevorzugt zur Neuinszenierung kommen dabei die Opern mit übersichtlichem Personal, weil (aus Finanzierungsgründen) die Ensembles schrumpften. Allerdings waren „Heldentenöre“ und „Erste dramatische Soprane“ schon lange als Gäste aus großen Häusern verpflichtet worden, bis sie dann nur noch freischaffend wirkten.

### Aeschbacher und Rothacker

So führen bei Wagner in Lübeck die Aufführungen von „Der fliegende Holländer“, „Lohengrin“ und „Tannhäuser“, die dem Geschmack des Publikums entsprechen, während „Tristan und Isolde“ hier ein dreiviertel Jahrhundert auf seine „Wiederentdeckung“ warten musste. Solange dauerte es auch, bis 1979–1982 GMD Matthias Aeschbacher und Oberspielleiter



Die „Götterdämmerung“ 2010 im Großen Haus: Im Schatten der Säulenheiligen Cosima und Richard fragen in Brogli-Sachers/Pilavachis Lübecker „Jahrhundert-Ring“ die Nornen (v. li. Veronika Waldner, Roswitha C. Müller und Anne Ellersiek): „Weißt du, wie das wird?“ (Foto: stage picture/TL)

Michael Rothacker endlich wieder einen kompletten „Ring“ boten. Unter GMD Erich Wächter machte sich Wagner rar, bis dann Mitte der 1990er-Jahre Schlag auf Schlag konzertant „Lohengrin“, „Tannhäuser“ in der Holstentorhalle und „Tristan“ in der neuen MuK folgten und 1996 mit den „Meistersingern“ das sanierte Theater festlich wiedereröffnet wurde – in Anwesenheit des aus Bayreuth angereisten Wagner-Enkels Wolfgang.

### Intensive Jahrzehnte

Nach einem „Holländer“ 1998 blieb Lübeck ohne Wagner, bis in Roman Brogli-Sacher mit „Tristan“ (2004) und „Lohengrin“ (2006) die Liebe zum Meister loderte. Da die Vertragsdauer dieses GMD eine längere Planung zuließ, stürzte er sich mit Pilavachi, Momme Röhrbein (Bühnenbild) und Angelika Rieck (Kostüme) in das „Ring“-Abenteuer (2007-11) –

mit dem bekannten sensationellen Erfolg. Brogli-Sacher fügte gleich „Parsifal“ (2012) und nochmals „Tristan“ (2013) hinzu. Flugs schloss sich GMD Ryusuke Numajiri 2014 mit „Der fliegende Holländer“ und dann 2017 mit „Tannhäuser“ an. In der Summe ergab das anderthalb intensive Wagner-Jahrzehnte, vergleichbar denen, wie sie ein Jahrhundert zuvor P. W. Adolf Rey in der Hansestadt konstatierte.



... angekommen!

[www.zahnarzt-dr-buschmann.de](http://www.zahnarzt-dr-buschmann.de)  
20 Jahre Zahnheilkunde in Lübeck

Miniimplantate, super fast Implantate, unsichtbare Prothetik,  
Vollkeramik mit CEREC, Ästhetik in Zirkon made in Germany im DENTINATORIUM

Zahnarzt Dr. med. dent. Andreas Buschmann  
Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck · 0451 - 388 22 00

## Neues aus der Universität zu Lübeck

## Das Lübecker Forschungsprojekt „KI-BioSense“

Von Vivian Upmann und Karl Klotz



Die Universität zu Lübeck zeichnet sich durch enge und unkomplizierte Zusammenarbeit von Wissenschaftlern der Grundlagenforschung und

der klinischen Medizin aus. Ein besonderer Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Ernährungsmedizin und der Nahrungsmittelforschung. In diesen Feldern arbeiten nicht nur die Sektionen der Uni zusammen, sondern die universitäre Forschung ist verzahnt mit Start-ups und außeruniversitären Einrichtungen auf dem Campus. Dadurch entstehen exzellente Kooperationen. Das Lübecker Forschungsprojekt „KI-BioSense“, ein Projekt aus einer solchen Vernetzung, wird nun maßgebend durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert.

Die Forschungsgruppe widmet sich einem Thema, das alle Lübecker angeht: Wie frisch ist das Fleisch im Supermarkt oder der Fisch im Kühlschrank? Zur Beantwortung dieser Frage wurde an der Uni ein Farbsensor entwickelt, der von außen sichtbar in der Lebensmittelverpackung den Frischegrad von Lebensmitteln in Zukunft direkt und einfach anzeigen kann – in einer digitalen Lieferkette kann so der Frischegrad von Lebensmitteln fälschungssicher protokolliert werden.

Die Entwicklung dieser neuen Form von Lebensmittelsicherheit wird durch Forscherinnen und Forscher eines interdisziplinären Projekts der Universität zu Lübeck aus den Bereichen Biomedizinische Optik, Informatik und Lebensmittelwissenschaft vorangetrieben. Das gemeinsame Ziel ist der Aufbau einer digitalen Lieferkette mit Hilfe von Biosensoren.

Erste Sensorfolien gibt es schon. Angebracht auf den Lebensmitteln, verfärbt sich diese Folie von grün (genießbar) zu rot (sollte besser entsorgt werden).

Die Entwicklung dieses Systems baut auf gemeinsamen Arbeiten von PD Dr. Ramtin Rahmzadeh, der am Institut für Biomedizinische Optik den Bio-Bereich leitet, mit Dr. Christian Schell von der Porphyrin-Laboratories GmbH auf.

Zur Funktionsweise des Systems berichtet Herr Rahmzadeh, dass mit dem

Sensor direkt die beim Verderb entstehenden Substanzen, die biogenen Amine, detektiert werden. Die Forscher hoffen sehr, dass sie dadurch einen wichtigen Beitrag zu mehr Lebensmittelsicherheit leisten können.

Die Gesamtprojektschritte des Projekts „KI-BioSense“ beläuft sich auf 2,3 Millionen Euro. Das Projekt wird von einem Konsortium, bestehend aus den Instituten für Biomedizinische Optik (PD Dr. Ramtin Rahmzadeh), für Softwaretechnik und Programmiersprachen (Prof. Martin Leucker) sowie für Ernährungsmedizin (Prof. Christian Sina) der Universität zu Lübeck und führenden Unternehmen der Lebensmittelindustrie, getragen. Gemeinsam sollen sowohl Aspekte der Digitalisierung der Lieferkette, die Optimierung von Bio-Sensoren und die Kalibrierung der Sensoren mit Hilfe von Methoden der Künstlichen Intelligenz sowie Prognoseverfahren zur Ermittlung der Frische des Lebensmittels entlang der Lieferkette mit Hilfe von Machine-Learning-Techniken erforscht werden.

Solche erfolgreichen Einwerbungen von Drittmitteln sind für die Universität ein enormer Erfolg. Dieser kommt zustande durch die Aktivitäten von einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die an der Uni eine gute Forschungs-umgebung benötigen.

Mit dem Projektleiter von KI-BioSense, Herrn Ramtin Rahmzadeh, konnten die Lübeckischen Blätter einige Aspekte seiner Tätigkeit besprechen:

**LB:** Wie lange sind Sie denn schon in Lübeck?

**Ramtin Rahmzadeh:** Ich bin 2011 aus Boston nach Lübeck gekommen, dort hatte ich an der Harvard Medical School in einem internationalen Forschungsteam gearbeitet. Habilitiert habe ich an der Uni Lübeck, am Institut für Biomedizinische Optik.

**LB:** Wie ist Lübeck für Sie, wie finden Sie die Hansestadt?

**Ramtin Rahmzadeh:** Die historisch-hanseatische Innenstadt ist natürlich sehr schön. In den Sommermonaten gehe ich mit meiner Familie auf der Ostsee segeln oder schwimmen und auch die Natur und die vielen Radwege in und um Lübeck finde ich optimal.

**LB:** Welche Forschungsfelder haben Sie denn bislang bearbeitet?

**Ramtin Rahmzadeh:** Einer der Forschungsschwerpunkte lag in den letzten

Jahren auf der Beeinflussung von Tumorzellwachstum mit lichtsensiblen Farbstoffen. Dies findet z. B. Anwendung in der Photodynamischen Therapie. Dabei bilden bestimmte Farbstoffe, sogenannte Photosensibilisatoren, bei Lichtbestrahlung reaktiven Sauerstoff, der wiederum Biomoleküle beeinflusst und zum Absterben von Tumorgewebe führt. Dieses Verfahren bietet sich ebenfalls hervorragend zur Abtötung von Bakterien und Viren an. Hier forschen wir momentan an photoaktiven antimikrobiellen Oberflächen. Das Sensormolekül in dem Frischesensor basiert z. B. ebenfalls auf so einem Farbstoff.

**LB:** Wie ist die Forschungsumgebung für Sie an der Uni Lübeck? Wie sind die Arbeitsbedingungen?

**Ramtin Rahmzadeh:** Ich bevorzuge es, möglichst interdisziplinär zu arbeiten und ich glaube, dass Lübeck hierfür sehr gute Bedingungen bietet. Die Überschaubarkeit der Stadt und der Universität macht es wesentlich leichter, einen Überblick zu haben, wer an was arbeitet, und es erleichtert auch den Kontakt und Kooperationen. So ist z. B. auch für die Entwicklung des Frischesensors eine Zusammenarbeit verschiedenster Disziplinen unerlässlich. Die ursprüngliche Idee stammt aus der Zusammenarbeit mit Dr. Christian Schell und seiner Firma Porphyrin Laboratories GmbH mit Sitz in Scharbeutz. Der weitere Ausbau und die Integration in eine digitale Lieferkette geschehen vor allem mit Hilfe von Prof. Martin Leucker vom Institut für Software und Programmiersprachen der Universität Lübeck.

**LB:** Was war der Anlass zu der Forschung an der Sensorfolie?

**Ramtin Rahmzadeh:** Wie bereits erwähnt, handelte es sich bei der Entwicklung der Sensorfolie zunächst um ein Nebenprodukt aus der bisherigen Forschung im Bereich der Photodynamischen Therapie. Durch die Sensitivität für biogene Amine haben wir die Entwicklung in Richtung Frischesensor vorangetrieben. Das Beispiel zeigt, dass Forschung und Kreativität oft nicht komplett planbar sind, sondern immer Wege links und rechts vom eigentlichen Weg

**Redaktionsschluss**

für das am 13. März erscheinende Heft 5 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, den 4. März 2021.

gesucht und beschriftet werden können und sollten. Es wäre wünschenswert, wenn sich diese Offenheit auch in der Forschungsförderung weiter manifestieren ließe.

**LB:** Könnte denn so eine Indikatorfolie nicht auch (wenn sie grün anzeigt) eine falsche Sicherheit vorspiegeln?

**Ramtin Rahmzadeh:** Eine Aufgabe im aktuellen Forschungsprojekt ist genau dieser Aspekt der Kalibrierung des Sensors, um Falschanzeigen zu verhindern. Man kann sich auch einen Sicherheitspuffer vorstellen, so dass der Verderb eher etwas früher als nötig angezeigt wird. Unser Sensor befindet sich noch in der Entwicklung. Wir hoffen aber durch die aktuellen Forschungsarbeiten in den nächsten Jahren eine Marktreife zu erlangen.

**LB:** Sind dann Angaben von „MHD“ (Mindesthaltbarkeitsdauer), die es auf allen

Lebensmitteln gibt, irgendwann gar nicht mehr nötig?

**Ramtin Rahmzadeh:** Unser Fernziel ist in der Tat, zusammen mit unseren industriellen Partnern ein festes MHD durch ein variables MHD ersetzen zu können. Hierfür werden wir wahrscheinlich eine Kombination aus verschiedenen Sensoren verwenden. Hier könnte aus den Anfangsmessungen und der Lagerhistorie eine Frischeprognose erstellt werden. Dies wäre dann eine echte intelligente Lebensmittelverpackung. Dadurch werden zum einen gesundheitliche Belastungen durch nicht mehr genießbare Lebensmittel verhindert, zum anderen wird so die Nachhaltigkeit in der Lebensmittelproduktion erhöht, wenn weniger „in der Tonne“ landet.

**LB:** Wie reagieren denn die Supermärkte darauf? Es gab ja schon Vorbehalte gegen andere „Ampelangaben“.

**Ramtin Rahmzadeh:** Wie genau die Sensoren am Markt platziert werden können, erarbeiten wir nicht zuletzt gemeinsam mit unseren Partnern aus der Industrie. Es sind hier verschiedene Anwendungsfelder denkbar. Zum einen als Sensor für den Verbraucher, der anhand der Färbung den Frischezustand erkennt, oder eben zur Überwachung während Produktion und Lieferkette. Hier könnte der Sensor als kleiner Spot in der Verpackung aufgebracht werden und maschinell ausgelesen werden. In diesem Fall würde der Verbraucher vom Sensor nicht viel bemerken. Es sind natürlich auch Kombinationen denkbar.

**LB:** Besten Dank für das Gespräch und viel Erfolg für das tolle Projekt.

*Die Fragen für die Lübeckischen Blätter stellte Karl Klotz.*

## Unsere Glosse: „Napoleons Hinterlassenschaften“

Von Bodo Fabian

Am 6. November 1806 fielen Napoleons Soldaten am schwach gesicherten Burgtor in die Hansestadt Lübeck ein und besetzten sie – mit kurzer Unterbrechung – sieben Jahre lang. In den ersten Tagen kam es zu Plünderungen, Einbrüchen, Diebstählen und Vergewaltigungen. Aber schon am 8. November wurden Plünderungen verboten, und es wurde peu à peu das französische Rechtswesen eingeführt. Dessen Grundlage war der Code civil (später auch Code Napoléon genannt), eine Art Bürgerliches Gesetzbuch.

Der Begriff Code civil mag inhaltlich eindeutig sein, seine Aussprache kann aber sehr unterschiedlich und sogar verräterisch sein. Ob man nun französische Wörterbücher, wie den „Flammarion“ oder den

„Petit Robert“, zu Rate zieht oder deutsche Wörterbücher, wie das „Große Schulwörterbuch“ von Langenscheidt oder auch das dtv-Brockhaus-Lexikon: Die Ausspracheangaben für das Wort „code“ enden immer auf [d]. Nicht so im „Duden – Die deutsche Rechtschreibung“: Ihm zufolge ist das Wort [ko:t] auszusprechen. Also in etwa so wie das, was Dina oder Harras in Grünanlagen, an der Kanalböschung und manchmal sogar vor Haustüren zu hinterlassen pflegen. Wie kommt die Duden-Redaktion auf diese Aussprache? Ein diskreter Hinweis auf das unfeine Benehmen der französischen Soldaten in Lübeck? Ein Druckfehler? Keineswegs.

Die Duden-Redaktion erklärt den Unterschied so: Da das Wort „code“ schon

länger im Deutschen verwendet wird, habe seine Aussprache „sich ... den deutschen Aussprachegegewohnheiten angepasst“. Außerdem finde am Wortende meistens eine „Auslautverhärtung“ statt. Gemeint ist damit wohl, dass das „d“ in Wörtern wie „Wand“ oder „Schmand“ wie [t] ausgesprochen wird. Mit anderen Worten: die Duden-Redaktion versucht erst gar nicht, eine Ausspracheversion anzubieten, die dem Original gerecht wird, sondern richtet sich nach der in Deutschland als gängig angesehenen Aussprache. Ein Nachschlagewerk, das seine Einträge an der vermeintlichen Mehrheit seiner Nutzer/innen ausrichtet?!

Wann dürfen wir dann endlich mit Duden-Stichwörtern wie „Inschenör“, „Dschurnalist“ oder „Kaffe“ rechnen?

### Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



Direktorin: Angelika Richter  
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 58 34 48 0  
Büro Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de)

Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

[www.luebeckische-blaetter.info](http://www.luebeckische-blaetter.info)

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eichhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: [info@luebeckische-blaetter.info](mailto:info@luebeckische-blaetter.info)

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,50. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07.

E-Mail: [info@schmidt-roemhild.de](mailto:info@schmidt-roemhild.de).

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: [ckermel@schmidt-roemhild.com](mailto:ckermel@schmidt-roemhild.com), Telefon: (04 51) 70 31-2 79.

ISSN 0344-5216 · © 2021

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS

## Der Wagen. Jetzt in Ihrer Buchhandlung erhältlich!



### Der Wagen

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Was Heimat ist, sein will oder sein soll verändert sich. Der Wagen zeigt mit seinen medialen Möglichkeiten und Beiträgen, wie Annäherungen an und jahrzehntelange Verbundenheit mit dieser kleinen, kulturell ausstrahlungsstarken Großstadt Gestalt annehmen können.

Auch der Band 2020/21 der Zeitschrift, die ihren Anfang vor über 100 Jahren nahm, präsentiert eine thematische Vielfalt, die es so nur einmal gibt. 22 Originalbeiträge aus den Bereichen Stadt-, Bau- und Glaubenskultur, Biografien sowie Thomas Mann und Günter Grass füllen eine mit 336 Seiten ungewöhnlich umfangreiche und reich bebilderte Ausgabe.

Ein Geschenk. In jeder Hinsicht.

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eickhölter  
22 Beiträge mit 227 Abbildungen auf 336 Seiten • ISBN 978-3-87302-123-5 • € 19,-

Hansisches Verlagskontor GmbH • Konrad-Adenauer-Str. 4 • 23558 Lübeck  
Tel. 0451/7031 232 • Fax 0451/7031 281